

Stephen A. Smith

REVOLUTION IN RUSSLAND

Das Zarenreich in der Krise



Philipp von Zabern





Matrosen demonstrieren 1917 in Petrograd. Russisches Staatliches Archiv für Film- und Fotodokumente, Krasnogorsk

Stephen A. Smith

Revolution in Russland

Das Zarenreich in der Krise 1890-1928

Aus dem Englischen von
Michael Haupt



Verlag Philipp von Zabern

Die englische Originalausgabe ist 2017 bei Oxford University Press unter dem Titel *Russia in Revolution. An Empire in Crisis, 1890 to 1928* erschienen.

© S. A. Smith 2017

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Zabern Verlag ist ein Imprint der WBG.

© 2017 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Umschlaggestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt am Main

Umschlagbild: Gemälde von Nikolai Babasyuk. Foto: akg-images

Redaktion: Christina Kruschwitz, Berlin

Satz: Mario Moths, Marl

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8053-5068-6

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8053-5123-2

eBook (epub): 978-3-8053-5124-9

INHALT

Einleitung	7
1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905	19
2. Von der Reformzeit zum Krieg: 1906–1917	75
3. Von Februar bis Oktober 1917	121
4. Bürgerkrieg und Sieg der Bolschewiki	178
5. Kriegskommunismus	252
6. Die <i>Neue Ökonomische Politik I</i> : Politik und Wirtschaft	304
7. Die <i>Neue Ökonomische Politik II</i> : Gesellschaft und Kultur	358
Schlussbetrachtung	425
Anmerkungen	448
Danksagung	483
Register	484
Bildnachweis	496

EINLEITUNG

„Die Revolution war eine große Sache!“, fuhr Monsieur Pierrefort und verriet durch diese kühne und herausfordernde Behauptung sein äußerst jugendliches Alter.

„Wie? Revolution und Königsmord sind eine große Sache?“
„Ich rede nicht von Königsmord, ich rede von Ideen.“

„Ja: Ideen von Raub, Mord und Königsmord“, warf eine ironische Stimme erneut ein.

„Das waren zweifellos Auswüchse, aber nicht das eigentlich Wichtige. Wirklich wichtig sind die Menschenrechte, die Befreiung von Vorurteilen und die Gleichheit der Bürger.“

Tolstoi, *Krieg und Frieden*

Mit diesen wenigen Sätzen aus der Anfangsszene seines Meisterwerks zeigt Tolstoi auf glänzende Weise, wie stark umkämpft die historische Bedeutung der Französischen Revolution im ganzen 19. Jahrhundert und sogar noch im größten Teil des 20. Jahrhunderts war. 1978 erklärte der französische Historiker François Furet kühn: „Die Französische Revolution ist beendet.“ Zwar ist dieses Urteil fragwürdig, doch weist es darauf hin, dass ein geschichtliches Ereignis, welches einmal Leidenschaften auf Leben und Tod herausgefordert hatte, nun nicht mehr in der Lage war, die zeitgenössische Politik zu spalten oder zum Gegenstand tieferen gefühlsmäßigen Engagements zu werden. Ob sich dies auch von der Russischen Revolution anlässlich ihres einhundertsten

Jahrestags sagen lässt, mag bezweifelt werden, selbst wenn die politische Gestalt, der sie zum Leben verhalf, vor mehr als einem Vierteljahrhundert aufhörte zu existieren. Noch ist das Echo der Herausforderung, mit dem die Machtergreifung der Bolschewiki im Oktober 1917 dem globalen Kapitalismus den Fehdehandschuh hinwarf, nicht verhallt (indes schwächer geworden), unüberhörbar aber werden die zeitgenössischen westlichen Konzeptionen einer durch die Idee von freien Märkten, Menschenrechten und Demokratie bestimmten Politik in Frage gestellt.

Furet wies darauf hin, dass es etwas anderes war, die Geschichte der Französischen Revolution zu schreiben, als die Geschichte der fränkischen Eroberungen des 5. Jahrhunderts. „Ein Historiker, dessen Studienobjekt die Französische Revolution ist, muss ... Farbe bekennen. ... Und die Ausrichtung seiner Arbeit steht fest, noch ehe er zu schreiben beginnt: Sie wird bestimmt durch seine Meinung, jene Form von Urteil, wie sie über die Merowinger nicht verlangt wird ... Er muss diese Meinung nur aussprechen, und alles ist gesagt, schon ist er Royalist, Liberaler oder Jakobiner.“⁴¹ Natürlich gibt es keine Geschichtsschreibung ganz ohne politischen Widerhall: Die historische Interpretation schließt immer das Engagement mit ein. Zudem ist Historiographie selbst Teil der Geschichte und damit ständiger Revision ausgesetzt. Während nur wenige die Russische Revolution so beurteilen würden wie Pierre Besuchow es in *Krieg und Frieden* mit der Französischen Revolution tat, sollten wir uns daran erinnern, dass erstere 1945 von vielen auf vergleichbare Weise verteidigt worden wäre, nämlich als Grund und Gründung eines Staats, der, ungeachtet aller Fehler und Mängel, erheblich zur Niederringung des Faschismus beigetragen hatte. Furet kann also mit Fug und Recht behaupten, dass es bestimmte geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten gibt, die besondere Leidenschaften hervorrufen und deren Geschichte zu schreiben ein spezifisch politisches Unternehmen ist. Auch einhundert Jahre danach ist die Russische Revolution noch solch ein Ereignis. Eben darum habe ich mich bemüht, über die Krise der zaristischen Autokratie, das Versagen der parlamentarischen Demokratie 1917 und den Aufstieg der Bolschewiki zur Macht so leidenschaftslos wie möglich zu berichten. Ich habe alles Moralisieren zu vermeiden und mit Sympathie über jene Persönlichkeiten zu schreiben versucht, gegen die ich Abneigung verspürte, während ich umgekehrt diejenigen kritisch beurteilte, zu de-

nen ich positiv eingestellt war. Doch wer von den Lesern mich gleich zu Beginn mit einem Etikett versehen möchte – und ein Leser hat sicher das Recht zu wissen, wo der Autor steht –, sollte mit der Schlussbetrachtung beginnen.

Dieses Buch ist in erster Linie für all jene Leser geschrieben, denen die Thematik noch relativ unbekannt ist, doch hoffe ich, dass es auch für meine akademischen Kollegen einiges von Interesse enthält, da es neuere Forschungen russischer und westlicher Gelehrter zusammenführt und darüber hinaus einige tradierte Interpretationen hinterfragt. Das Buch bietet eine umfassende Darstellung der hauptsächlichen Ereignisse, Entwicklungen und Persönlichkeiten im ehemaligen russischen Imperium vom späten 19. Jahrhundert bis zum Beginn des ersten Fünfjahresplans und der Zwangskollektivierung von 1928/29, als Stalin die sowjetische Bevölkerung einer „Revolution von oben“ aussetzte. Ich möchte die drängenden Fragen beantworten, die Schüler, Studenten und all jene Leser interessieren, die etwas über die Vergangenheit lernen wollen. Warum versagte die zaristische Autokratie? Warum schlug der Versuch, nach der Februarrevolution von 1917 eine parlamentarische Demokratie zu errichten, fehl? Wie konnte es einer kleinen, radikalen sozialistischen Partei gelingen, an die Macht zu kommen und sich in einem grausamen Bürgerkrieg (1918–1921) zu behaupten? Wie kam Stalin an die Macht? Warum setzte er Ende der 1920er Jahre eine brutale Kollektivierungskampagne und die gewaltsame Industrialisierung in Gang? Zur Grundlegung dieser Ereignisse und Prozesse zielt das Buch darauf ab, Einsichten in das Wesen von Macht zu vermitteln, indem es zeigt, wie die Entschlossenheit, Herrschaft auf gewohnte Weise weiterzuführen, zum Zusammenbruch einer ganzen Gesellschaftsordnung führen kann, oder wie diejenigen, die eine bessere Gesellschaft schaffen wollen, durch ihren Willen, um jeden Preis an der Macht zu bleiben, korrumpiert werden.

All das sind in Ehren ergraute Themen, aber seit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 ist sehr viel Quellenmaterial verfügbar, das ein neues Licht auf die politische und soziale Geschichte dieser Periode wirft. Im Lauf der letzten 25 Jahre haben russische und westliche Historiker dieses Material genutzt, um alte Fragen einer Prüfung zu unterziehen, neue Fragen zu stellen und festgefügte Kategorien zu überdenken. Diese auf Archivmaterial beruhende Forschung will das Buch reflektieren und dem

Leser einen Eindruck davon vermitteln, wie die geschichtswissenschaftlichen Interpretationen der Russischen Revolution sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt haben. Zugleich bedenkt es die Tatsache, dass diese Revolution weiterhin ein Thema ist, bei dem die Ansichten und Interpretationen der Historiker weit auseinandergehen. Sein Hauptzweck liegt jedoch darin, dem Leser eine weitgespannte Darstellung vom Zusammenbruch der zaristischen Autokratie und dem Aufstieg einer bolschewistischen Partei zu geben, wobei größere Aufmerksamkeit, als vor dem Zerfall der Sowjetunion möglich war, bestimmten Sachverhalten gewidmet wird: den imperialen und nationalen Dimensionen der Revolution, der Vielschichtigkeit der in den Bürgerkrieg verwickelten Kräfte, den Versuchen gemäßigter Sozialisten und anarchistischer Parteien, der von den Bolschewiki betriebenen Machtmonopolisierung Widerstand entgegenzusetzen, den von der Revolution bewirkten massiven wirtschaftlichen Leiden und Entbehrungen, dem Konflikt zwischen Kirche und Staat sowie den ökonomischen und sozialen Widersprüchen der Sowjetunion während der Phase der *Neuen Ökonomischen Politik* in den 1920er Jahren.

Bei Revolutionen geht es um den Zusammenbruch von Staaten, um den Wettstreit zwischen rivalisierenden Machtansprüchen und um den Aufbau einer neuen Staatsmacht. Von daher ist die Grundstruktur des Narrativs politischer Provenienz; sie reicht zurück bis zur Phase der Reformen Alexanders II. in den 1860er Jahren und vorwärts in die Zeit des Hochstalinismus der 1930er Jahre. Die Wahl dieses ausgedehnten Zeitrahmens ist dadurch bedingt, dass einige wichtige Entwicklungslinien beleuchtet werden sollen, die den revolutionären Bruch von 1917 überdauerten. Auf grundlegende Weise werden Entwicklungen im Hinblick auf das Zusammenspiel zwischen Zwängen äußerer (Geopolitik und Rivalitäten im internationalen Staatensystem) wie innerer Art (verursacht durch die Aushöhlung gesellschaftlicher Hierarchien mittels rapider wirtschaftlicher Modernisierung) analysiert. Nicht die Revolutionäre schaffen die Revolution – bestenfalls sind sie daran beteiligt, die Legitimität des bestehenden Regimes zu untergraben, indem sie die Vorstellung lancieren, eine bessere Welt sei möglich. Mithin widme ich den politischen Aktivitäten und Argumenten von Revolutionären vor 1917 weniger Aufmerksamkeit, als dies in manchen Standardgeschichts-

schreibungen der Fall ist. Lenin selbst wusste genau, dass Revolutionäre erst dann aus der politischen Isolierung ausbrechen und den Versuch unternehmen können, breitere Massen für die Zerstörung der alten Ordnung zu mobilisieren, wenn die bestehende Ordnung von tiefen Krisen gebeutelt wird. Es gilt für praktisch alle sozialistischen Revolutionen des 20. Jahrhunderts, dass die alte Ordnung nicht durch eine Krise des kapitalistischen Systems ins Wanken geriet, sondern durch den imperialistischen Krieg, weshalb meine Darstellung den Krieg in besonderem Maße berücksichtigt.

Aus Gründen der Einfachheit habe ich bis jetzt die Bezeichnung „Russland“ verwendet, doch berücksichtigt das Buch neuere Forschungen, indem es die Revolution aus eurasischer Perspektive betrachtet und Zentralasien, dem Kaukasus, Sibirien und Fernost größere Aufmerksamkeit widmet als bislang üblich. Die jüngste Geschichtsschreibung der Revolution hat die Themen „Imperium“ und den Aufstieg des Nationalismus in den Fokus gerückt, die von mir entsprechend in die Darstellung einbezogen worden sind. Die Geschichte der Revolution ist der Dreh- und Angelpunkt der Desintegration und schließlichen Reintegration des Imperiums. In ihrem Kampf ums Überleben geriet den Bolschewiki zwischen 1918 und 1920 die Kontrolle über die meisten Gebiete außerhalb des russischen Kernlandes aus den Händen. Das betraf die Ukraine, den Kaukasus, das Baltikum und Zentralasien. Doch indem sie an nationalistische und antikolonialistische Gefühle appellierten, gelang es ihnen schließlich, das Imperium wieder zusammenzufügen. Ausnahmen waren Polen, Finnland, die baltische Küstenregion, die westlichen Gebiete der Ukraine und Weißrusslands sowie Bessarabien. Die politische Macht war in Russland immer in den Hauptstädten konzentriert – alle wichtigen Ereignisse, von denen in diesem Buch die Rede ist, fanden in St. Petersburg oder, nach der Verlagerung der Hauptstadt 1918, in Moskau statt. Die neuere Forschung hat sich aber auch mit den russischen Provinzen beschäftigt und dabei herausgefunden, auf welche Weise die Revolution von lokalen ökologischen, sozioökonomischen und ethnischen Strukturen geprägt wurde, und wie Konflikte in den ländlichen Bezirken und Provinzstädten ihren Ausgang beeinflussten. Um die Vielfalt der revolutionären Geschehnisse zu skizzieren, habe ich Beispiele aus peripheren Provinzen gewählt; damit wollte ich einer Interpretation

der Revolution entgegengetreten, die sich allzu sehr auf die Geschehnisse in den Hauptstädten konzentriert. Zudem ist seit den 1970er Jahren viel höchst innovative Forschung über die Geschichte der spätimperialen und revolutionären Epoche von Sozial- und, in neuester Zeit, Kulturhistorikern geleistet worden. Auch diese Erkenntnisse haben Eingang in das Buch gefunden.

Durch Revolutionen soll nicht nur ein neuer Staat geschaffen, sondern auch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Grund auf transformiert werden. Anders als bei einem Militärputsch oder der Machtergreifung durch Diktatoren und Verschwörer schafft der völlige Zusammenbruch staatlicher Organisationsmacht in einer Revolution Raum für die Mobilisierung der Massen. Die Politik wird, mit anderen Worten, den Eliten und staatlichen Institutionen entwunden und zur Sache der Massen in Stadt und Land. So handelt dieses Buch von den Aktivitäten und Zielvorstellungen all jener Bauern, Arbeiter, Soldaten, nicht-russischer ethnischer Gruppen, Frauen und Jugendlichen, die die alte Ordnung stürzten, um eine neue zu errichten. 1905 und 1917 organisierten sich Millionen, um gegen die Unterdrückung vorzugehen. Sie wollten Gerechtigkeit, Gleichheit, politische Rechte erlangen und dem Krieg ein Ende bereiten. Eine Geschichte der Revolution muss also die Geschichte einer ganzen Gesellschaft im Aufruhr sein. Gewiss bilden politische Ereignisse das Fundament dieser Geschichte, doch widme ich sehr viel Aufmerksamkeit den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Veränderungen, die die politische Entwicklung formten, und ebenso geht es mir um die Art und Weise, auf die unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen von diesen Entwicklungen beeinflusst wurden und darauf reagierten.

Viel zu häufig noch findet die Bauernschaft, die große Mehrheit der Bevölkerung, in Darstellungen der Revolution nur marginale Beachtung, obwohl Bauern ihre vorrangigen Triebkräfte und Opfer waren. Sie litten unter der Zarenherrschaft, sie erhoben sich 1905 und 1917 gegen die alte ländliche Ordnung, sie schienen 1917/18 ihre uralten Träume verwirklichen zu können – und mussten dann doch die hauptsächlichen Kosten der sozioökonomischen Modernisierung tragen. Dennoch legten sie im Widerstand gegen die Pläne der Regierung auch eine beträchtliche Gewitztheit an den Tag, bis Stalin Ende der 1920er Jahre die gewaltsame

Kollektivierung der Landwirtschaft durchführte. Eine Darstellung der Revolution in sozialgeschichtlicher Perspektive setzt einen Maßstab, anhand dessen die Aktivitäten der Reformer und Revolutionäre beurteilt werden können. Es lässt sich abschätzen, in welchem Maße sie auf drückende wirtschaftliche und soziale Probleme eingingen und wie angemessen und wirksam ihre diesbezüglichen politischen Aktivitäten waren. Letztlich lässt sich die Transformationskraft der Revolution, deren Auswirkungen höchst ungleichmäßig waren, nur an der Tiefe der Umgestaltung der sozialen und ökonomischen Ordnung bemessen.

Im letzten Vierteljahrhundert ist die Kulturgeschichte beträchtlich aufgeblüht, und dieses Buch ist bestrebt, einige ihrer Forschungsergebnisse einzubeziehen, indem es den Einfluss ökonomischer Veränderungen auf eingeschliffene kulturelle Strukturen, die entscheidende Bedeutung von Generationenkonflikten in der Revolution und die Bemühungen der Bolschewiki um die Durchsetzung der von ihnen so genannten „Kulturrevolution“ berücksichtigt. Als (illegitime) Kinder der Aufklärung verstanden sie die Revolution als Element des zivilisatorischen Fortschritts. In diesem Sinne glaubten sie an die Fähigkeit der Wissenschaft, für die Beseitigung des Mangels zu sorgen, und an die Fähigkeit vernünftiger sozialer Organisations- und Denkformen, die „zurückgebliebenen Massen“ von Religion und Aberglauben zu befreien. Die Bolschewiki schufen den ersten Staat in der Geschichte, der eine atheistische Gesellschaft einrichten sollte, und ihr Angriff auf die Kirche war ein Vorhaben, über das wir mittlerweile sehr viel mehr wissen. Insofern widmet sich das Buch dem Zusammenstoß zwischen radikaler kultureller Erneuerung und den überkommenen Glaubensformen und Einstellungen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen besonders im religiösen Bereich. Paradoxerweise konnte sich das Regime nur festigen, indem es mit Glaubensformen und Praktiken, die es anfänglich heftig angegriffen hatte, den Kompromiss suchte oder gar manches davon sich aneignete.

Die Zentenariofeier der beiden Revolutionen von 1917 ereignet sich zu einer Zeit, in der weder die fortgeschrittenen kapitalistischen noch die Schwellenländer viel Sympathie für die Revolution zeigen. Zwar ist hier und da noch von „Revolution“ die Rede, doch handelt es sich dabei, wie Arno Mayer sagt, um „die Feier von ihrem Wesen nach unblutigen Revolutionen für Menschenrechte, Privateigentum und Marktkapitalis-

mus“.² Man könnte jetzt hinzufügen, dass selbst Revolutionen dieser Art – die „orange“ Revolution in der Ukraine, die Revolutionen in Osteuropa und im Kaukasus oder die „Arabellion“ – all jenen, die radikalen politischen und sozialen Wandel durch den Einsatz von Gewalt und die Mobilisierung von Massen bewirken wollen, nichts gebracht haben. Davon ist die Art und Weise, in der Historiker über vergangene Revolutionen schreiben, nicht unberührt geblieben.³ Im Westen sind Historiker stärker geneigt, 1917 als Initiation einer Gewaltspirale zu sehen, die zu den Schrecken des Stalinismus führte, statt als gescheiterten Versuch, eine bessere Welt zu schaffen. Für sie ist die Mobilisierung von Bauern, Soldaten und Arbeitern eher der Irrationalität und Aggression geschuldet, als der Empörung über Ungerechtigkeit oder dem Verlangen nach Freiheit. Betrachtet man die Oktoberrevolution vor dem Hintergrund des in den letzten hundert Jahren massiv angewachsenen Kapitalismus, scheint sie Russland in eine geschichtliche Sackgasse geführt zu haben: vom Kapitalismus zum Sozialismus und wieder zum Kapitalismus zurück. Betrachtet man sie aus der Perspektive von Wladimir Putins Russland, scheint sie in der politischen Kultur keine große Spur hinterlassen zu haben. Warum also sollte man sich nach einem Jahrhundert noch mit der Revolution beschäftigen?

Zum einen hat sie für die bestehende Ordnung die bis dato radikalste Herausforderung dargestellt, denn die Bolschewiki sahen sich verpflichtet, eine ihrer Anschauung nach auf Ausbeutung, Ungleichheit und Krieg beruhende Gesellschaft durch eine klassen- und staatslose zu ersetzen, die sie „Kommunismus“ nannten. Dieser Kommunismus à la Bolschewiki besitzt zwar im 21. Jahrhundert wenig Anziehungskraft, doch muss das nicht heißen, dass sich seine Reize für alle Zukunft erschöpft haben. So wie die Englische Revolution Schluss machte mit dem gottgegebenen Recht der Könige und die Französische Revolution die Idee eines durch Geburt privilegierten Adels beseitigte, könnte die Auffassung, soziale Hierarchie und sozioökonomische Ungleichheit seien keine Naturgegebenheiten, sich als Erbteil der Russischen Revolution erweisen. Der Kapitalismus hat den Staatssozialismus beerdigt, doch jene Herausforderung bleibt bestehen. Zum anderen ist Russland auch heute noch eine nicht zu vernachlässigende politische Macht, und wenn wir die Kombination aus Angst und Ehrgeiz verstehen wollen, aus der die russische Außenpolitik

häufig sich speist, müssen wir ihre Geschichte kennen. Aus langfristiger Geschichtsperspektive gesehen währte der Staatssozialismus nur kurze Zeit, doch hatte die Sowjetunion enormen Einfluss auf die so wechselhafte Geschichte des 20. Jahrhunderts, was sich besonders deutlich im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg und den Kalten Krieg zeigt. Zum dritten schließlich *können* wir aus der Geschichte lernen, und die Geschichte der Russischen Revolution zeigt uns mit großem Nachdruck, wie Machtdurst, Gewaltverherrlichung und die Verachtung von Gesetz und Moral Projekte zugrunde richten können, die mit den hehrsten Idealen begannen.

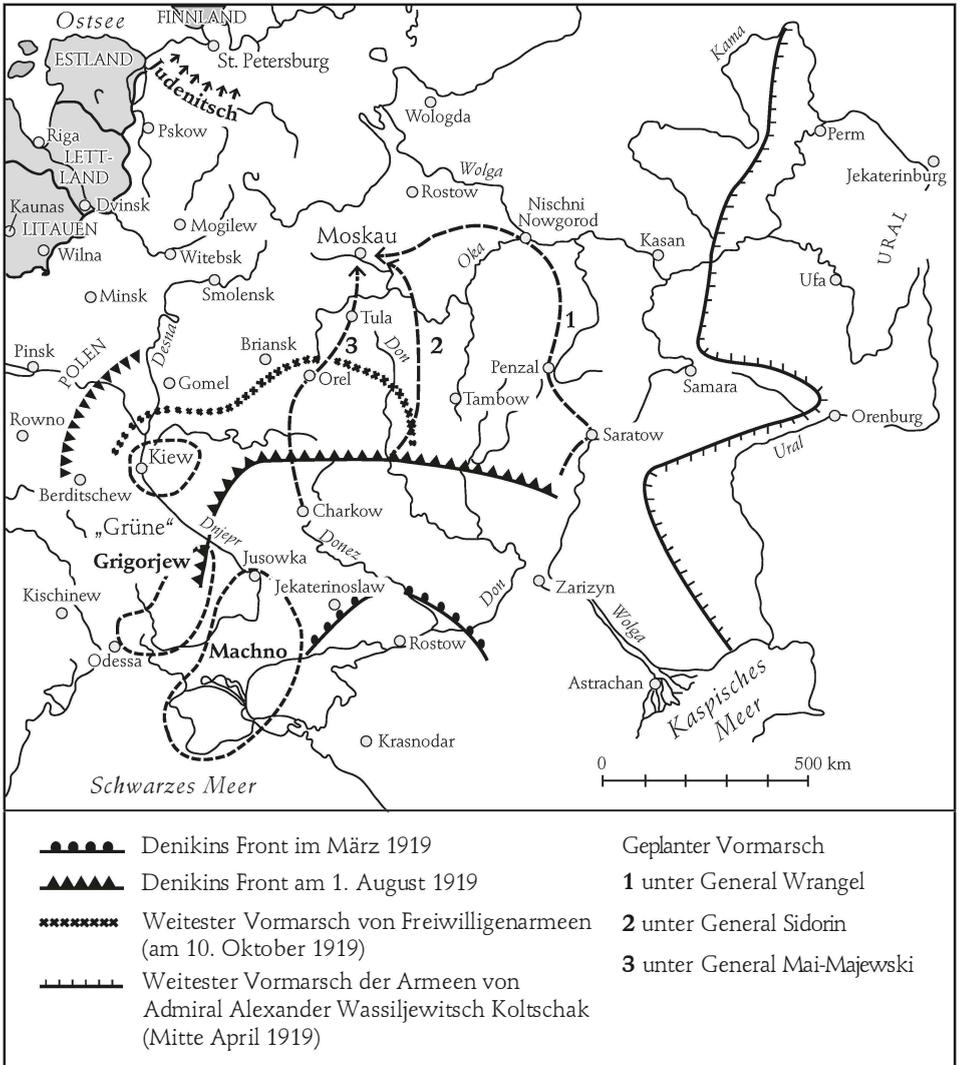
Da sich dieses Buch an eine breitere Leserschaft richtet, habe ich mich bemüht, die Anmerkungen auf ein Minimum zu reduzieren. Ich verweise auf die Quellen von Zitaten und Statistiken und ansonsten kurzgefasst auf die relevanten Texte zu einem bestimmten Thema. Hauptsächlich verweisen die Anmerkungen auf die von mir benutzte Literatur und auf einige der spezielleren Werke für den stärker am Detail interessierten Leser.

Wenn ich mich auf innerrussische Ereignisse beziehe, verwende ich bis zum 31. Januar 1918 den Kalender alten Stils, der dann von den Bolschewiki durch den Gregorianischen Kalender ersetzt wurde. Nun verschoben sich die Daten um 13 Tage auf den 14. Februar 1918, wodurch der russische Kalender Anschluss an die moderne Welt fand. Internationale Ereignisse sind jedoch (hauptsächlich in Bezug auf den Ersten Weltkrieg) gemäß dem Gregorianischen Kalender datiert. Die russischen Maße wurden ausnahmslos in metrische Einheiten umgewandelt.⁴

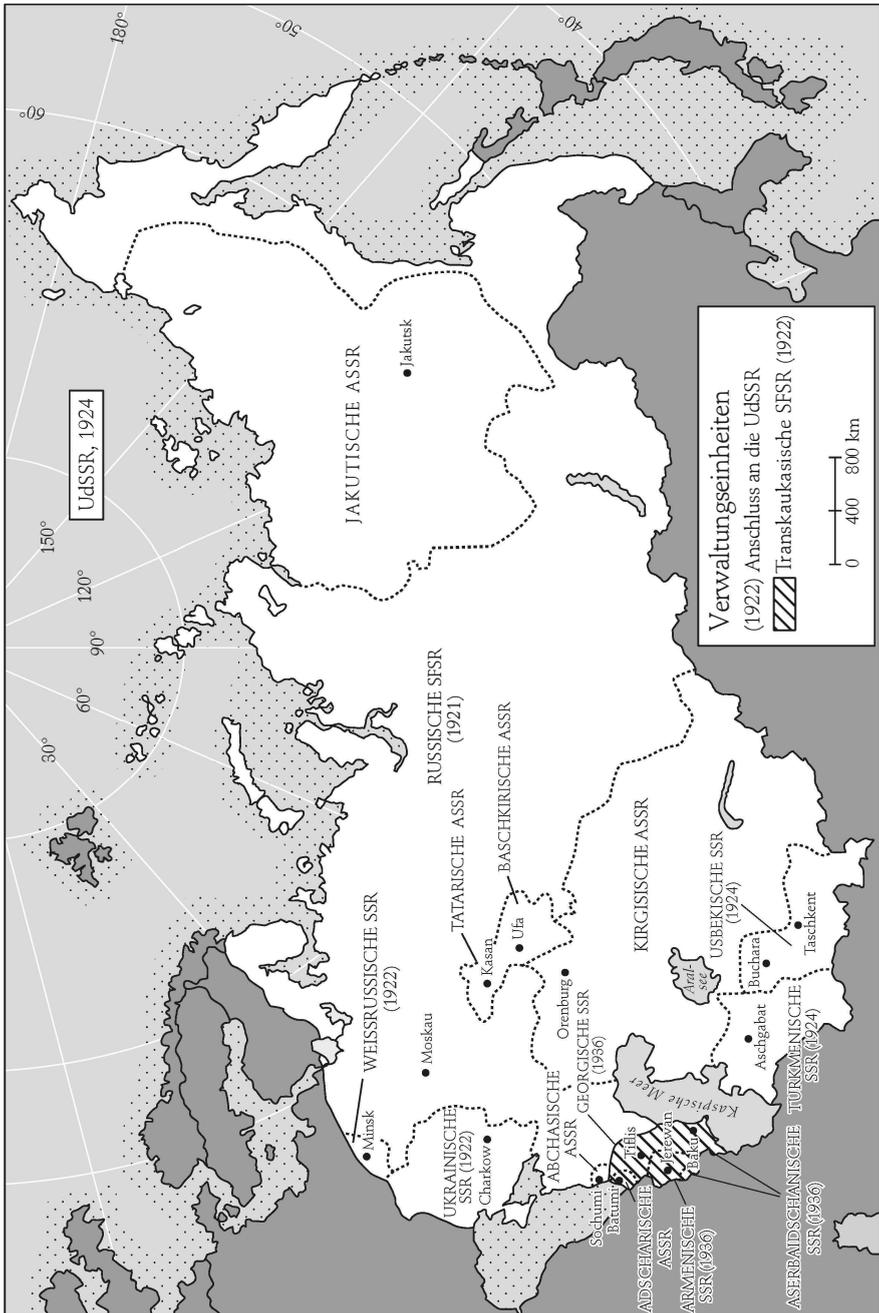
Einleitung



Karte 1 Der europäische Teil Russlands 1917/18



Karte 2: Die Weiße Armee 1919



Karte 3: Die Sowjetunion 1924

1. DIE WURZELN DER REVOLUTION: VON DEN 1880er JAHREN BIS 1905

Der Zusammenbruch des zaristischen Regimes im Februar 1917 wurzelte in einer durch wirtschaftliche und soziale Modernisierungen hervorgerufenen Krise, die durch den Ersten Weltkrieg noch erheblich verschärft wurde.¹ Seit den 1860er und insbesondere den 1890er Jahren war die Autokratie bestrebt, durch die Industrialisierung des Landes und die Modernisierung der Streitkräfte mit den europäischen Mächten mithalten, auch wenn man wusste, dass der Wirtschaftswandel Kräfte freisetzen würde, die die politische Stabilität bedrohten. Aber die Zeit war dem Zarentum nicht günstig gesonnen. Seit dem späten 19. Jahrhundert vergrößerten die führenden Industriestaaten – Deutschland, die USA, Großbritannien und Frankreich – ihren geopolitischen und ökonomischen Einfluss auf massive Weise, wodurch Russland die Zweitrangigkeit drohte. Der energisch vollzogene Wandel auf wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Ebene ließ in Russlands erheblich zurückgebliebener Gesellschaft jedoch neue soziale und politische Kräfte entstehen, die das Fundament der Autokratie untergruben. Industrialisierung, Urbanisierung und Landflucht führten zur Herausbildung neuer Klassen, von denen insbesondere Industriearbeiter, Geschäftsleute und der Mittelklasse angehörende Freiberufler nicht in das vom Landadel beherrschte traditionelle Ständesystem passten. Die Angehörigen dieser neuen Klassen wollten von der Autokratie als Bürger, nicht als Untertanen behandelt werden und forderten, dass ihnen entsprechende Rechte eingeräumt würden. Diese im Zusammenhang mit einem Krieg gegen Japan erhobenen Forderungen führten 1905 zum Ausbruch einer umfassenden Revolution. In diesem Jahr wurde der Zar, Nikolaus II., von einer liberalen Bewegung aus der Mittelklasse, einer militanten Arbeiterbewegung und einer massiven, gegen den Landadel gerichteten Bauernbewegung so unter Druck gesetzt, dass er im Oktobermanifest von 1905 weitgehende

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

politische Reformen ankündigen musste. Nachdem die Ordnung wiederhergestellt war, zog Nikolaus sein Versprechen, eine konstitutionelle Monarchie einzuführen, allerdings wieder zurück.

Im Vorgriff auf das nächste Kapitel sei bemerkt, dass der Zeitraum zwischen 1907 und 1914 (manchmal auch als „Jahre der Reaktion“ bezeichnet) von einem Patt zwischen Duma (dem neuen Parlament) und Regierung sowie einem Abrücken von politischen Reformen gekennzeichnet ist. Zugleich sah sich die Regierung der Kritik von Kräften ausgesetzt, die bislang ihre Stützpfeiler gewesen waren: der Adel und die Russisch-Orthodoxe Kirche, während sich andererseits am Wachstum des Pressewesens, an der Ausbreitung von freiwilligen Gelehrtenvereinigungen und einer neuen Konsumentenkultur die Herausbildung einer Zivilgesellschaft zeigte. Obwohl also die Hoffnung auf politische Reformen gedämpft wurde, gab es Anlass zur Annahme, dass in jenen Jahren, da die Bauernschaft sich beruhigte, die Industrie sich nach 1910 neu belebte und die Streitkräfte verstärkt wurden, die Wahrscheinlichkeit einer Revolution sich verringerte. Doch das internationale Umfeld war bedrohlich, und es verschärfte sich die Probleme des Umgangs mit einem multinationalen Reich. Ohne den Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Juli 1914 hätte sich die Kluft zwischen den breiten Bevölkerungsschichten und den privilegierten Klassen wie auch zwischen Duma und Regierung vielleicht allmählich überbrücken lassen, doch machte der Krieg solchen Hoffnungen ein Ende. Die Anforderungen, die der „totale Krieg“ stellte, setzten Industrie und Landwirtschaft unter unerhörten Druck und vergrößerten die Kluft zwischen den Privilegierten und der übrigen Bevölkerung. Während die politischen Eliten vom Zarenregime maßlos enttäuscht waren, reagierte die Bevölkerung zunehmend unzufrieden auf Lebensmittelmangel und andere Kriegslasten – zwei Faktoren, die die Februarrevolution auslösten und zum Sturz der seit 300 Jahren regierenden Dynastie der Romanows führten.

Der bedeutende Historiker des 19. Jahrhunderts, Wassili Kljutschewski, hat einmal bemerkt, das grundlegende Merkmal der russischen Geschichte sei die auf einer grenzenlosen und unwirtschaftlichen Ebene vollzogene Kolonisierung.² Russland besaß weite Ebenen, eine rückständige Wirtschaft und eine von Armut geplagte Landbevölkerung, aber keine natürlichen Grenzen, weshalb es zu Invasionen geradezu einlud: Im

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

17. Jahrhundert kamen die Polen, im 18. die Schweden, im 19. die Franzosen. Zwar konnte jede dieser Invasionen zurückgeschlagen werden, doch stiegen jedes Mal die Kosten der Mobilisierung an Menschen und Material, sodass der Staat immer mächtiger, imperialer und autokratischer wurde. Während russische Kolonisten über Steppen und Tundren bis zum Pazifik vordrangen, weitete sich der dynastisch regierte Staat immer weiter nach Süden in die Ukraine und den Kaukasus aus, während im Norden der Sieg über die Schweden zur Einverleibung des Baltikums führte. Im 19. Jahrhundert wurden Polen und Zentralasien dem russischen Reich eingefügt. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts konnte das Zarentum sein ungefüges Kontinentalreich ohne viele Ressourcen im Wesentlichen durch die Kooptierung nicht-russischer Eliten regieren, doch in den 25 Jahren vor der Jahrhundertwende machte sich der imperiale Ehrgeiz der aufstrebenden europäischen Mächte mit der Hilfe von Schwerindustrie, Eisenbahnen, Dampfschiffen und Telegrafen auf die Jagd nach Kolonien, Rohstoffen und Märkten. Dadurch gerieten Russlands Grenzgebiete ebenso unter Druck wie die traditionellen Techniken zaristischer Herrschaft. Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Österreich-Ungarn und Russland suchten durch Bündnisse die Fiktion einer Machtbalance aufrechtzuerhalten, aber im Jahrzehnt vor 1914 wurden die Beziehungen zwischen den Großmächten „ihrem Wesen nach zu einem Glücksspiel mit den dazugehörigen Elementen von Bluff und Poker. ... Das Spiel drehte sich vor allem um Berechnungen über die Macht der Konkurrenten und die Bereitschaft und Fähigkeit, ihre Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen.“⁴³

Nach dem Sieg über Napoleon 1812 hatte Russland internationales Ansehen genossen, jedoch durch den Krimkrieg (1853–1856) wieder verloren, als Frankreich und Großbritannien sich auf die Seite des Osmanischen Reichs stellten, um Russlands Expansion in den Mittelmeerraum zu verhindern. Angesichts des Pariser Friedens, der Russland das Recht auf eine Kriegsflotte und Landfestungen im und am Schwarzen Meer untersagte, bemerkte Großherzog Konstantin Nikolajewitsch, der zweite Sohn von Zar Nikolaus I.: „Wir können uns nicht länger selbst belügen. Wir sind schwächer und ärmer als die Mächte ersten Ranges, und darüber hinaus nicht nur ärmer an Rohstoffen, sondern auch an geistigen Ressourcen vornehmlich in Sachen Verwaltung.“⁴⁴ Immerhin

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

fürhte die Niederlage dazu, dass unter Alexander II. (Reg. 1855–1881) ein umfangreiches Reformprogramm in Gang gesetzt wurde, dessen Höhepunkt die Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 bildete. Hinzu kamen Rechtsreformen, wozu die Einführung von Friedensrichtern und, in begrenztem Maße, Geschworenengerichte zählten. Eine Militärreform sah die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Umgestaltung der Verwaltung und die Einrichtung von Kadettenschulen vor. Von erheblicher Bedeutung war die Schaffung von lokalen Regierungseinrichtungen, den „Semstvos“, sowie von städtischen Dumas. Wären diese Reformen energisch weiterverfolgt worden, hätte das den Ausbruch der Revolution von 1905 weniger wahrscheinlich gemacht. Aber Alexander wurde 1881 von einem Mitglied der terroristischen Organisation Narodnaja Wolja („Volkswille“) ermordet, und sein Sohn und Nachfolger, Alexander III., machte den Liberalisierungskurs rückgängig.

Indes hatten die Reformen Alexanders II. kaum dazu beigetragen, Russlands Niedergang im internationalen Kontext aufzuhalten. Zwar gab es nach dem Sieg über die Türkei im Krieg von 1877/78 Gewinne im Schwarzen Meer sowie an der bulgarischen und kaukasischen Front, doch wurden sie auf dem Berliner Kongress von 1878 erheblich zurückgestutzt, als der deutsche Kanzler Otto von Bismarck das mit russischer Hilfe geschaffene Gebiet eines unabhängigen Bulgariens erheblich verkleinerte und Österreich-Ungarn, Russlands Erzrivale auf dem Balkan, das Recht auf Verwaltung der osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina zusprach. Diese Konzessionen waren der panslawistischen Bewegung in Russland ein Dorn im Auge. Sie forderte die Eroberung von Konstantinopel, der einstmaligen Bastion des orthodoxen Christentums, und die Kontrolle über die Meerenge zwischen dem Schwarzen Meer und den Dardanellen. Bismarcks Regieführung auf dem Kongress verdeutlichte die Bedrohung, die ein erst kürzlich vereinigt und wirtschaftlich prosperierendes Deutschland für russische Expansionspläne darstellte. Diese Besorgnis führte 1894 zum Bündnis Russlands mit Frankreich, worin sich die Partner zu gegenseitiger Hilfe verpflichteten, sollte einer von ihnen von einem Mitglied des aus Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien bestehenden Dreibundes angegriffen werden. Frankreich sollte bis 1917 Russlands hauptsächlicher Verbündeter bleiben und dabei umfangreiche finanzielle und militärische Hilfe leisten.

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

Doch fand der Krieg zunächst nicht im Westen, sondern im Osten statt, in der Mandschurei. Am 8. Februar 1904 führte die japanische Kriegsflotte einen Überraschungsangriff auf die vor Port Arthur ankern- de russische Flotte durch. Seit den 1850er Jahren war Russland immer weiter gegen chinesisches Territorium vorgerückt, während die China regierende Mandschu- (oder Qing-)Dynastie im Verfall begriffen war. 1860 wurde Wladiwostok gegründet – ein Zeichen für Russlands Absicht, seine Rolle als Hegemonialmacht in Fernost zu festigen, was die Briten als Alarmsignal betrachteten. Japan wiederum hatte mit seiner Modernisierung zu ungefähr der gleichen Zeit begonnen wie Russland unter Alexander II. und konnte mittlerweile große Fortschritte in der Industrialisierung, der Schaffung einer Wehrpflichtigenarmee und einer zentralisierten Bürokratie verzeichnen. Nun blickte es in der gesteigerten Erwartung von Rohstoffen, Märkten und nationalem Prestige nach Korea und der Mandschurei. 1891 konnte der russische Finanzminister Sergej Witte mit der Unterstützung des zukünftigen Zaren, Nikolaus II., den Baubeginn der Transsibirischen Eisenbahn verkünden. Damit sollte zum einen die Umsiedlung von Bauern aus den überbevölkerten Schwarzerdeprovinzen von Zentralrussland gefördert und zum anderen die Kontrolle über die fernöstlichen Gebiete gefestigt werden. Nachdem China den Krieg gegen Japan 1894/95 verloren hatte, übte Russland Druck auf die chinesische Regierung aus, um die Erlaubnis für den Bau der Ostchinesischen Eisenbahn zu erhalten. Sie sollte die Transsibirien-Strecke abkürzen, indem sie durch die nördliche innere Mandschurei über Harbin nach Wladiwostok führte. 1898 begann Russland mit dem Bau der Südstrecke, die von Harbin über die Halbinsel Liaodong zum ständig eisfreien Hafen führen sollte, den man in Lüshunkou, bekannt unter dem kolonialen Namen „Port Arthur“ anzulegen begonnen hatte.

Russlands Griff nach der Mandschurei fiel mit Japans Besetzung von Korea zusammen, die nach dem Sieg über China erfolgt war. So gerieten die beiden imperialen Mächte in Konflikt. 1898 verlangte das Marineministerium 200 Millionen zusätzlich zu seinem jährlichen Haushalt von fast 60 Millionen (während das Landwirtschaftsministerium im Jahr 1900 über nur 40,7 Millionen verfügte), um die Überlegenheit seiner Pazifikflotte über die Japaner zu sichern.⁵ Aber die Japaner hatten nicht vor, dem tatenlos zuzusehen, und griffen Port Arthur im Februar 1904 an. Damit

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

zwangen sie die Russen, eine weitere Flotte nach China zu schicken, die nach einer epischen Fahrt von 18 000 Seemeilen (über 32 000 km) in der Schlacht von Tsushima vernichtend geschlagen wurde. Die Öffentlichkeit war über diese erniedrigende Reihe von Niederlagen empört, was die Opposition gegen das Regime zu einer Zeit, in der immer lautere Forderungen nach sozialen und politischen Reformen hörbar wurden, noch verstärkte.

Wie alle Imperien war auch das russische Reich ein ausgedehntes Konglomerat verschiedener Ethnien – mehr als einhundert an der Zahl – und Konfessionen. Die Volkszählung von 1897 zeigte, dass die Russen sich zwar für die vorherrschende politische, religiöse und kulturelle Kraft hielten, tatsächlich aber in demographischer Hinsicht (wenn man die Ukrainer und Weißrussen ausschließt) eine Minderheit waren, indem sie nur 44 Prozent der Gesamtbevölkerung von 122,6 Millionen Einwohnern ausmachten.⁶ Das Reich wurde gemäß dem Differenzprinzip regiert: Russen wie Nicht-Russen bestimmte man gemäß sozialem Stand (*soslowje*), Religion und – bezüglich der Nicht-Russen – anhand der schwer zu übersetzenden Kategorie der *inorodzi*, der „Personen anderen Ursprungs“, ein Begriff, der ursprünglich nur für die nomadischen und halbnomadischen Stämme Sibiriens galt, allmählich aber auf alle nicht-slawischen Völkerschaften ausgedehnt wurde.⁷ Die Heterogenität des Reichs zeigte sich auch in den komplexen Überschneidungen ethnischer, religiöser und sozialer Unterteilungen. So waren z. B. die Ukrainer aufgespalten in Ukrainisch- und Russischsprachige, religiös in griechisch-katholisch Gläubige (*Uniaten*) und Orthodoxe, und diese wiederum standen entweder unter russischer oder, in Galizien, unter österreichischer Herrschaft (und wurden dort „Ruthenen“ genannt).⁸ Zudem gab es in den neun Provinzen mit ukrainischer Mehrheit jüdische, polnische, deutsche und tatarische Minderheiten.

Als das russische Reich sich über die „grenzenlosen und unwirtlichen Ebenen“ (so Kljutschewski) ausbreitete, sicherte es die innenpolitische Stabilität, indem es nicht-russische Eliten zu Mitregenten der Grenzgebiete machte, eine Vielfalt unterschiedlichster Rechts- und Verwaltungsformen tolerierte und religiöse Unterschiede (insbesondere was den Islam anging) respektierte.⁹ Als die Grenzgebiete – „Ukraine“ heißt auf Deutsch „Grenzland“ – durch rivalisierende Mächte unter Druck

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

gerieten, wuchs die Sorge um Sicherheit, und die Regierungsbeteiligung von Nicht-Russen in den Grenzgebieten wurde zunehmend als Problem gesehen. Insbesondere seit den 1880er Jahren lancierte der Staat Maßnahmen zur größeren Zentralisierung und Vereinheitlichung der Verwaltung. Eine Dimension dieser Politik der Homogenisierung war die (auf je unterschiedliche Weise betriebene) Russifizierung.

Nachdem 1863 der polnische Aufstand niedergeschlagen worden war, entstand ein starker Drang zur Durchsetzung von russischer Sprache und Kultur, der sich besonders heftig in den westlichen Grenzregionen und den baltischen Küstengebieten äußerte. 1881 wurde die Verwendung des Ukrainischen in den Schulen und 1888 in allen öffentlichen Institutionen verboten. Durch die Ausbreitung von russischer Sprache und orthodoxem Glauben sollten Ukrainer, Weißrussen, Litauer und andere Ethnien in die russische Leitkultur integriert werden. Polen und Juden jedoch galten als russischen Werten besonders abgeneigt und wurden daher bis 1917 rechtlich stark diskriminiert. Zugleich gab es in der Regierung Kräfte, die einsahen, dass eine allzu rücksichtslose Russifizierung in Bereichen wie Bildung oder Beschäftigung gegenteilige Effekte haben könnte. In anderen Regionen wurde denn auch die Russifizierung weniger aggressiv betrieben: In den Wolga- und Uralprovinzen etwa sollte durch die stärkere Hervorhebung russischer Sprache, Kultur und Institutionen eine panmuslimische Identität aufgebrochen, aber keine kulturelle Assimilierung betrieben werden.¹⁰ In Zentralasien jedoch blieb die Herrschaftsweise eindeutig kolonial. Von Mitte der 1860er bis Mitte der 1880er Jahre kamen in mehreren mit aller Härte geführten Feldzügen Ländereien bis südlich von Fergana unter russische Herrschaft, wobei die Khanate Buchara und Chiwa als Protektorate noch einen Hauch von Unabhängigkeit behielten. Auch im Kaukasus wurden die Bergvölker mit brutaler Gewalt unterworfen, während die offizielle Feindschaft gegenüber dem Islam wuchs. Auch hier also herrschte der klassische Kolonialismus, bei dem regierungsseitig betont wurde, das „russische Element“ sei für die Kolonisierung nicht so „zivilisierter“ Völker unerlässlich.¹¹

Trotz solcher Eroberungspolitik neigen Historiker, aufgrund der unterschiedlichen Formen der Herrschaft über die nicht-russischen Völker, nicht mehr dazu, mit Lenin das Zarenreich als „Gefängnis der

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

Nationen“ zu sehen (wie er es vor der Revolution nannte). Stattdessen verweisen sie darauf, dass es beides gegeben habe: Akkomodation wie auch Unterdrückung.¹² Dieses Differenzierungsverfahren gestattete der zaristischen Regierung eine beträchtliche Flexibilität bei der Ausübung von Herrschaft, indem sie unterschiedlichen Gruppen unterschiedliche Privilegien und Verpflichtungen zuweisen konnte. Doch gab es gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine sichtbare Verschiebung: Nun begriff man das Reich eher als nationales denn als dynastisches Gebilde, wobei ethnische Kategorien sich gegenüber ständischen und konfessionellen durchsetzten. Tatsächlich verwendete die Volkszählung von 1897 zum ersten Mal (und eher vorsichtig) die politisch heikle Kategorie der „Nationalität“.¹³ Offiziellerseits zog man immer noch die rechtliche Kategorie *imorodzi* vor, doch hatte der Terminus mittlerweile einen Beiklang von kultureller Andersheit und mithin, zumindest aus Sicht des staatlich definierten „russischen Elements“, eine Konnotation von Bedrohung für die Integrität des russischen Staats. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Imperium also eine instabile Mixtur aus einem dynastisch-aristokratischen Reich (was der Schweizer Historiker Andreas Kappeler eine „Hausmacht“ [i. O. dt.] nennt), einem national vereinheitlichenden Staat und einem Kolonialregime (vor allem bezogen auf Zentralasien und den Nordkaukasus).¹⁴ Dennoch definierte Russland sich bis 1917 als *rossijskaja*, d. h. als Staat, der alle Völker der zu Russland gehörenden Gebiete umfasste, nicht aber als *russkaja*, d. h. als russisch in ethnischer Hinsicht.¹⁵

In den Grenzregionen wuchs der Nationalismus. Er würde sich bei der Revolution von 1905 als weiterer destabilisierender Faktor erweisen, der den Fortbestand der Autokratie gefährdete. Die nationalistische Herausforderung war zum Teil eine Reaktion auf die Russifizierungspolitik – das galt besonders für Polen und die Ukraine. In grundsätzlicherer Hinsicht war es eine Reaktion auf die Modernisierung; in ihr bekundete sich die Entstehung von städtischen, gebildeten Eliten in den nicht-russischen Gebieten als Antwort auf die Erfahrungen moderner Kommunikation, Expansion der Märkte und politischer Beschränkung. Hierin fand die wachsende Überzeugung urbaner (und einiger ländlicher) Intellektueller und Angehöriger der Mittelschichten ihren Ausdruck, dass nicht-russische Völker aufgrund gemeinsamer Geschichte,

Sprache und kultureller oder religiöser Praktiken das Recht hätten, sich von Fremdherrschaft zu befreien und einen Staat zu schaffen, der als Repräsentant einer bestimmten ethnischen Gemeinschaft autonom war und über ein eigenes Territorium verfügte. Dennoch war der nicht-russische Nationalismus bis zum Ersten Weltkrieg kein vorrangiger Faktor für die Schwächung des russischen Reichs.¹⁶

Autokratie und Orthodoxie

Nikolaus II. bestieg 1894 den Thron. Er war ein zurückhaltender, ruhiger Mann, dessen Leben um Frau und Familie kreiste. Seine Tagebücher enthalten kaum etwas über Staatsangelegenheiten; man liest lakonische Bemerkungen über das Familienleben, seinen gesundheitlichen Zustand, die Jagd oder das Wetter.¹⁷ Nikolaus war davon überzeugt, dass Gott persönlich ihm die autokratische Macht verliehen habe, und er widerstand mit Nachdruck allen Versuchen, diese Macht durch Gesetzgebung oder Verfassung einzuschränken. Selbst nach der Verkündung des Oktobermanifests hieß es im Artikel eins des Grundgesetzes von 1906: „Der Kaiser von ganz Russland ist ein autokratischer und uneingeschränkter Monarch. Seiner obersten Autorität nicht nur aus Furcht, sondern dem Gewissen folgend zu gehorchen, ist Gottes eigenstes Gebot.“¹⁸ Nikolaus sah sich selbst als Vater, dessen Pflicht es war, sein Volk zu schützen. Einer gebildeten, aufgeklärten Gesellschaft stand er ablehnend gegenüber; stattdessen suchte er die Monarchie erneut zu sakralisieren. In seiner Vorstellung war er mit dem russischen Volk auf mystische Weise durch den Glauben und eine gemeinsame Geschichte verbunden. Immer stärker wurde sein Verlangen nach spiritueller Führung durch heilige Männer wie Grigori Rasputin, einen von der Bevölkerung verehrten Geistheiler, der ab 1906 am Zarenhof außerordentlichen Einfluss genoss. Die Regierungsbürokratie lehnte Nikolaus aus prinzipiellen Gründen ab, und seine Minister, die nicht mehr dem Adel oder dem Militär entstammten, hatten es schwer, seine Aufmerksamkeit zu gewinnen. Das ganze System benötigte als Koordinator eine starke Führungspersönlichkeit, doch hatte Nikolaus nicht einmal ein eigenes Sekretariat zur Gewichtung der Probleme, die zu bewältigen waren.

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905



Nikolaus II., Alexandra und Familie

Ungeachtet seiner vielfältig demonstrierten militärischen und administrativen Macht war der zaristische Staat strukturell schwach, wenngleich nicht ineffektiv. Die zentralistische Regierung verfügte über begrenzte Ressourcen an Material und Menschen, die Steuererträge waren gering, die Verwaltung nicht ausreichend besetzt und durch unklare Rechtsverhältnisse und Kompetenzbereiche sowie durch Korruption und Streit über Weisungsbefugnisse beeinträchtigt. Insbesondere unter Alexander II. (aber auch sonst im 19. Jahrhundert) hatte sich die Einsicht durchgesetzt, dass eine durchgreifende Verwaltungsreform notwendig sei, um die ständig wachsenden Anforderungen an die Regierung bewältigen und im Wettlauf mit konkurrierenden Mächten mithalten zu können. Es

wurden Sonderkommissionen eingerichtet, die verwaltungstechnische Unfähigkeit, Korruption und fehlende Koordination zwischen Ministerien untersuchten. Berge von bedrucktem Papier wurden erzeugt, Projekte ins Leben gerufen und Gesetze verabschiedet. Alles verlief im Sande. Die zwei herausragendsten Minister unter Nikolaus II., Finanzminister Sergej Witte und Innenminister Pjotr Stolypin, waren von der Notwendigkeit einer Verwaltungsreform überzeugt. Witte glaubte, dass eine von Gesetzesherrschaft und rationaler Verwaltung geleitete Autokratie in der Lage sei, die Wirtschaft zu modernisieren und die soziale Stabilität zu gewährleisten. Stolypin wiederum hoffte nach der Revolution von 1905, dass der Monarch seine Autorität wiedererlangen und zugleich mit der neuen Duma zusammenarbeiten könne. Die „alte, polizeilich geregelte Ordnung“ sei, so erklärte er zuversichtlich, vorbei.¹⁹

Bisweilen ist die Autokratie einem Polizeistaat gleichgesetzt worden.²⁰ Sicherlich war die Polizei rastlos damit beschäftigt, organisierte politische Opposition und öffentlichen Dissens zu unterdrücken. Wer in den Verdacht geriet, „auführerisch“ zu sein, hatte Gefängnishaft oder Verbannung nach Sibirien zu erwarten. Die Geheimpolizei des Zaren (die „Ochrana“) fing Briefe ab und schleuste Agenten in öffentliche Institutionen und Fabriken ein, wo sie regelmäßig Berichte über ungewöhnliche Aktivitäten und abweichende Meinungen verfassten. Auch die revolutionären Parteien waren mit Geheimagenten durchsetzt, während Hausmeister, Droschkenkutscher und andere geeignete Personen das Tun und Treiben der Bürger ausspionierten. Es gab ein straffes Zensurwesen (das jedoch nach der Revolution von 1905 verfiel) und energische, wenn gleich nicht besonders wirkungsvolle Versuche, die Verbreitung radikaler Schriften zu verhindern. Ein eindeutiger Hinweis darauf, dass die Autokratie ein Polizeistaat war, ließe sich in der Tatsache erblicken, dass große Gebiete des Reichs per Notstandsverordnung regiert wurden: Am Vorabend der Revolution von 1905 galt in 70 Prozent der Regionen der Ausnahmezustand, und obwohl es während der Jahre der Reaktion einen Rückgang gab, befanden sich 1912 noch 2,3 Millionen Einwohner unter Kriegsrecht und 63,3 Millionen waren irgendeiner Form von „verstärkten Schutzmaßnahmen“ ausgesetzt.²¹

Mit Hilfe der Notstandsgesetze konnten Provinzgouverneure zur Aufrechterhaltung der Ordnung ihnen geeignet erscheinende Maßnah-

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

men ergreifen. Allerdings will, wie der Historiker Peter Waldron bemerkt, die Delegation solcher Machtbefugnis an die Gouverneure nicht recht zum Zentralismus passen, den man mit einem Polizeistaat in Verbindung bringt.²² Überdies ist augenfällig, wie schwach die Polizeikräfte tatsächlich waren: Bis in die 1890er Jahre waren sie unterhalb der Ebene der Verwaltungsbezirke die einzigen Repräsentanten der Regierung, doch musste um 1900 ein einzelner Landkonstabler mit der Unterstützung von ein paar Polizeibeamten niederen Ranges bis zu 2,6 Quadratkilometer und zwischen 50 000 und 100 000 Einwohner überwachen.²³ Da Polizisten sehr viel kostenträchtiger waren als Soldaten, ließ das Regime gefährlichere Aufruhrversuche durch die Armee niederschlagen. Insofern war die Regierungsgewalt im zaristischen Russland zu wenig durchschlagskräftig und die Bürokratie zu schwächlich, als dass von einem Polizeistaat à la Stalin gesprochen werden könnte.²⁴

Mithin war der Einfluss des Zentralstaats in den Provinzen eher begrenzt. Ein Viertel der Regierungsausgaben kam der Verwaltung zugute (aber mehr als ein Drittel dem Militär), doch reichte die Macht des Zentrums nur bis zu den Toren der 89 Provinzhauptstädte, in denen die Gouverneure ihren Amtssitz hatten. Sie waren persönliche Repräsentanten des Zaren, unterstanden dem Innenministerium und genossen umfangreiche Machtbefugnisse.²⁵ Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 sollte der Adel in den ländlichen Gebieten mit Hilfe der neuen Institution „Semstwo“ die Ordnung aufrechterhalten, doch hatte die Zentralregierung nur wenig Möglichkeiten zu garantieren, dass dies auch auf eine ihr genehme Weise geschah. Obwohl die Semstvos von Vertretern der verschiedenen Stände gewählt wurden, besaß der Adel die Vorherrschaft (74 Prozent der Mitglieder der Semstvos waren Adlige, obwohl der Adel nur 1,3 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte).²⁶ Die Semstvos übernahmen einen weitgefassten Aufgabenbereich lokaler Regierungsfunktionen, so z. B. Erziehung und Bildung, Gesundheitsfürsorge, Landwirtschaft, tierärztliche Versorgung, Straßenbau usw. Allerdings gab es sie nur auf der Ebene der Provinzen und Bezirke, nicht aber auf der untersten Ebene städtischer Verwaltung. Ihre Blütezeit erfuhren sie in den Jahren bis zur Revolution von 1905, als sie auf politische Reformen drängten, doch erweiterten und professionalisierten sie ihre Funktionen bis 1918, wobei zwischen 1905 und 1914 ihr Haushalt um das Doppelte und die Anzahl

der Beschäftigten um 150 Prozent zunahm. Nun war die Selbstverwaltung unterhalb der Provinzebene auch in Städten und Dörfern aktiv.

Auf der dörflichen Ebene hatte die Versammlung der Haushaltsvorstände, der sogenannte *skod*, dafür zu sorgen, dass die Dorfbewohner Steuern zahlten und die lokale Infrastruktur in Ordnung hielten. Dorfälteste sollten einen Vorsitzenden und Hilfskräfte wählen, um die Angelegenheiten der Ortschaft – u. a. Besteuerung, Erziehung und Bildung, karitative Maßnahmen – zu regeln und als Richter am Ortsgericht zu wirken, wo sie gemäß dem Gewohnheitsrecht die Hauptmasse der bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zu entscheiden hatten. 1889 rief Alexander III. die Institution des Landhauptmanns ins Leben, der die Aktivitäten der Orts- und Dorfversammlungen kontrollieren sollte. Dieser Beamte hatte die Befugnis, in bestimmten Zivil- und geringeren Kriminalprozessen, die zuvor von den gewählten Repräsentanten der Bauern entschieden worden waren, als Richter zu wirken. Er galt als personifizierter Vertreter der Autokratie und wurde deshalb häufig geschmäht.²⁷

Eine unverzichtbare Säule des zaristischen Staats war die Russisch-Orthodoxe Kirche. Peter der Große hatte sie dem Staat unterstellt, und sie wurde vom Heiligen Synod, einer Abteilung der Bürokratie, verwaltet, von dem sie auch ihr Jahresbudget empfing. Von 1880 bis 1905 war Konstantin Pobedozew, ein berüchtigter Reaktionär, Prokurator des Heiligen Synod. Mutmaßlich gehörten 70 Prozent der Reichsbevölkerung der Orthodoxen Kirche an, und 1914 gab es im gesamten Reich in den überwiegend russischen Diözesen 40437 Pfarrkirchen mit 50105 Dekanen und Priestern, 21330 Mönchen und Novizen sowie 73299 Nonnen und Novizinnen.²⁸ Die Kirche besaß mehr als drei Millionen Hektar Land und ein Drittel aller Grundschulen. Ferner gab es noch zahlenmäßig umfangreiche religiöse Minderheiten, wie etwa Angehörige der römisch-katholischen Kirche in Polen und Litauen, Protestanten in Lettland und Estland, Moslems im Kaukasus und in Zentralasien sowie Juden in den westlichen Provinzen. In der Ukraine gehörten die Bewohner überwiegend der Orthodoxen Kirche an, aber es gab eine größere Gemeinde von Uniaten, die orthodoxe Riten praktizierte, aber den Papst als religiöse Autorität anerkannte. Nur der Orthodoxen Kirche war es gestattet, zu missionieren, und wer sie verlassen wollte, um zu konvertieren, konnte wegen Apostasie strafrechtlich belangt werden.

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

Mithin war die Orthodoxe Kirche nicht einfach nur ein Organ des Staats; auch war sie nicht so unnachgiebig und unbeweglich, wie bisweilen angenommen.²⁹ Die theologische Ausbildung des Klerus verbesserte sich im 19. Jahrhundert, das Mönchtum erfuhr eine Neubelebung, ebenso die Institution der Starzen, der „Spirituellen Ältesten“. In den größer werdenden Städten wurden Missionen für die arbeitende Bevölkerung geschaffen, während es sich als schwierig erwies, zahlenmäßig starke Pfarrgemeinden einzurichten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Kirche erfolgreich bei der Förderung einer Temperenzbewegung für die Stadtbevölkerung, und einige jüngere Priester, die bei den Armen tätig waren, äußerten immer vernehmlicher ihre Kritik am Status quo.³⁰ Dennoch sah die Kirche den Säkularismus der Intellektuellen, die wachsende Bürgerrechtsbewegung, den Aufstieg des Sozialismus und die aus den ländlichen Gemeinden stammende Beobachtung, dass das Landleben durch Arbeitsmigranten, die in ihre Dörfer zurückkehrten, korrumpiert wurde, mit großem Unbehagen. Die Revolution von 1905 trieb die innerkirchlichen Spannungen auf ihren Höhepunkt, und die Beziehung zwischen Kirche und Staat geriet unter großen Druck.

Volkstümliche Religion

Die bäuerliche Kultur war durchdrungen von den Glaubensüberzeugungen der Orthodoxie, die ihrerseits in den Riten und Dogmen der Kirche wurzelten. Überdies gab es viele lokale Heilige, Feiertage und Rituale, dazu folkloristische religiöse Vorstellungen und Praktiken, die von der Kirchenhierarchie bisweilen als „abergläubisch“ oder gar heidnisch verurteilt wurden. Im Mittelpunkt des volkstümlichen Glaubens standen die Muttergottes sowie nationale und lokale Heilige, allen voran St. Nikolaus, der in Reliquien und zahllosen Ikonen verehrt wurde.³¹ Eine Ikone war nicht lediglich die Darstellung einer Person oder eines Ereignisses in der religiösen Geschichte, sondern ein Medium, das die numinose Anwesenheit des Dargestellten vermittelte. Während die Eucharistie nur von Priestern dargereicht werden konnte, boten Ikonen die Möglichkeit einer Kommunikation mit dem Geheiligten für alle Gläubigen. Heilige überwachten das Wohlergehen von Familie und Dorf, die Gesundheit

der Haustiere, die Fruchtbarkeit der Äcker. Sie sorgten für ausgleichende Gerechtigkeit, heilten Krankheiten und boten Schutz vor den Unbillen der Natur.

Das Leben der Dorfgemeinschaft und die bäuerliche Arbeit waren fest eingebunden in die Feiertage des kirchlichen Kalenders. Bisweilen führte die Verehrung lokaler Heiliger oder wundertätiger Ikonen zu Spannungen mit der Kirchenhierarchie, doch gibt es Hinweise darauf, dass die Autoritäten nach 1905 eher bereit waren, Vorgänge und Ereignisse zu tolerieren, die sie vordem als eher heidnisch eingestuft hätten. Die entscheidenden Phasen des Lebenszyklus – Geburt, Heirat, Tod – wurden von den religiösen Ritualen begleitet. So galt etwa ein Neugeborenes, das noch nicht als vollständiger Mensch angesehen wurde, als besonders durch dämonische Mächte gefährdet. Der Geburt folgten die rituelle Beerdigung der Plazenta und die Beratung zwischen Hebamme und Priester, welchen Namen das Kind erhalten solle. Acht Tage nach der Geburt fand die Taufe statt, nach der die Familie mit Freunden ein Festmahl feierte, bei dem Buchweizen gegessen wurde (die aufgequollenen Körner symbolisierten die Geburt). Die Hebamme sprach ein Dankgebet, in dem sie Gottes Segen für das Kind erbat.³² Ansonsten war die bäuerliche Religion um das Dämonisch-Böse zentriert – die „unreine Kraft“, die im Lauf der Jahrhunderte die Gestalt des (christlichen) Teufels angenommen hatte, aber auch noch in den Geistern der Felder, Wälder und Flüsse präsent war. In W. I. Dals Lexikon der Russischen Sprache von 1864 waren mehr als 40 Namen für Teufel und Geister verzeichnet.

Allerdings sollte man daraus nicht schließen, dass die religiöse Kultur keinen Wandel kannte. Die Modernisierung brachte Veränderungen mit sich: Nun konnten Gläubige per Zug auf Pilgerreise gehen, und die zunehmende Alphabetisierung führte zur Lektüre von Zeitungsartikeln und Flugschriften über Wunderheilungen oder die Tätigkeit von charismatischen spirituell Ältesten, während Lithographien zum Kauf von billigen, weil massenhaft produzierten Ikonen animierten. Zwischen 1861 und 1864 war die Anzahl der ländlichen Gemeinden, vor allem im Norden, doppelt so groß wie die der Kapellen. Diese waren verwaltungstechnisch von der Pfarrkirche getrennt, häufig aus dem Bedürfnis heraus, Gedenkfeiern für Ereignisse zu veranstalten, die die Gemeinde mit der russischen Nation verbanden.³³ Zwar konnten Migration und Schulunterricht eine

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

distanziertere, individualistischere Ausrichtung des religiösen Glaubens vermitteln, doch wäre es irreführend, von „Säkularisierung“ zu sprechen, da die äußeren Anzeichen nicht auf eine nachlassende Beachtung religiöser Praktiken schließen lassen. So ging z. B. in der Provinz Woronesch die Teilnahme am Gottesdienst zwischen 1860 und 1914 leicht zurück, doch die Pflicht, übers Jahr die Sakramente zu empfangen, blieb davon unberührt.³⁴ Es war mithin eine noch sehr stark religiös orientierte Gesellschaft, in die 1917 ein auf staatlich geförderten Atheismus setzendes Regime einbrach.

Allerdings löste die Revolution von 1905 bei vielen Menschen ein kritischeres Verhältnis zur Kirche aus. Die Popularkultur war schon immer ein Nährboden für Antiklerikalismus gewesen, der sich nun mit einer nachdrücklicheren Kritik an der institutionalisierten Kirche verband. Das war im Wesentlichen eine Reaktion auf die von den Kirchenoberen vorgetragene resolute Verurteilung sozialen Aufruhrs und die damit verbundene Forderung, Eigentumsrechte zu respektieren und den von Gott eingesetzten Autoritäten zu gehorchen. Insbesondere die Bauern warfen begehrlche Blicke auf die 24,3 Millionen Hektar Land, die der Kirche gehörten – was de facto nicht ausreichte, um alle Pfarrbezirke mit der gesetzlich vorgeschriebenen Norm von 47,8 Hektar pro Pfarrbezirk zu versorgen –, während andere das Recht der Gemeindeglieder auf Wahl ihrer Priester forderten.³⁵ Unter den Arbeitern war das Misstrauen gegenüber der institutionalisierten Kirche ausgeprägter, obwohl dies, wie auf dem Land, nicht bedeuten musste, dass die „Irreligiosität“ auf dem Vormarsch sei, auch wenn viele Geistliche es behaupteten. So war es z. B. noch bis 1917 unter Arbeitern üblich, Kopeken zu spenden, damit Öl für die Ikonenlichter gekauft werden konnte, die an den meisten Arbeitsplätzen zu finden waren.

Über die Jahrhunderte hinweg hatte sich in Russland bei den Eliten wie auch in der breiteren Bevölkerung eine einflussreiche Tradition apokalyptischen Denkens entwickelt, und in den letzten Jahren des *Ancien Régime* bildete sich bei religiösen Denkern, literarischen Figuren und in der breiten Masse eine apokalyptische Gefühlswelt aus.³⁶ Der amerikanische Historiker James Billington bemerkt dazu: „Nirgendwo in Europa waren Umfang und Intensität der apokalyptischen Literatur vergleichbar mit dem, was in Russland während der Herrschaft Nikolaus II. zu finden

war. Die bestürzende Niederlage im Krieg gegen Japan 1904/05 und die nachfolgende Revolution weckten in einer außergewöhnlich großen Anzahl von Russen das Gefühl, dass das Leben, so wie sie es bisher gekannt hatten, zu Ende ging.³⁷ Das war in mancherlei Hinsicht seltsam, weil es in Russland nur bei den protestantischen Denominationen und den Altgläubigen eine Tradition der Bibellektüre gab. Erstere hatten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weiter ausgebreitet, während Letztere sich in den 1660er Jahren von der Kirche getrennt hatten, weil sie mit den Reformen des Patriarchen Nikon nicht einverstanden waren.

Seraphim von Sarow (1754–1833), der 1903 auf Geheiß des Zaren heiliggesprochen wurde, hatte (in ihm zugeschriebenen Werken) prophezeit, dass das russische Volk Gottes Gnade erst teilhaftig werde, nachdem es unter Menschen gelitten hatte, die den Zaren töten und Gottes Gesetz niedertreten würden. Die Schriften des Johannes von Kronstadt – und die Predigten seiner Anhänger – verbreiteten die Botschaft, dass Russland dem Abgrund entgegengehe. Untermuert wurde das durch entsprechende Geschichten; in einer von ihnen weigert sich Johannes, Kinder zu segnen, die man ihm bringt, weil aus ihnen, wie er prophezeit, „lebendige Teufel“ würden.³⁸ Die apokalyptischen Überzeugungen und Auffassungen waren im Kern politisch reaktionär: leidenschaftlich dem orthodoxen Glauben und der Autokratie verpflichtet, antisemitisch, antidemokratisch, antisozialistisch und antiwestlich.³⁹ Die apokalyptischen Vorstellungen der Volksmassen waren von dem Gefühl durchdrungen, dass Gottes Präsenz in der Menschenwelt nicht mehr wahrzunehmen sei – ein Vorspiel für die Endzeit. Dergleichen zeigte sich z. B. in der Entdeckung, dass sich bei zahllosen Ikonen Form und Farbe wundersam erneuert hatten; ein Phänomen, das in den 1920er Jahren massenhaft beobachtet wurde.

Landwirtschaft und Bauerntum

In der Spätzeit des Zarismus war Russland eine weit überwiegend agrarische Gesellschaft, in der drei Viertel der Bevölkerung ihren Lebensunterhalt als Bauern bestritten.⁴⁰ Die Umweltbedingungen variierten stark, wobei der Hauptunterschied zwischen der fruchtbaren Schwarzerdezone

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

und den weniger fruchtbaren Gebieten außerhalb dieser Zone lag. Zur Schwarzerdezone gehörten die Ukraine, die landwirtschaftliche Zentralregion (die Provinzen Kursk, Orel, Tula, Rjasan, Tambow und Woronesch), die mittlere Wolga, der südwestliche Ural sowie Südwest-Sibirien; die anderen Gebiete waren die zentrale Industrieregion und die bewaldeten Provinzen im Norden und Westen. Hauptsächlich wurde Getreide angebaut, und zwar bis 1913 auf 90 Prozent der Gesamtanbaufläche.



Um 1910: Einbringen der Ernte

In technischer Hinsicht war die Landwirtschaft zurückgeblieben: Dreifelder- und Streifenflurwirtschaft waren noch weit verbreitet. Auch die Mechanisierung hatte kaum Fortschritte gemacht (Holzpflug und Handsense bildeten die Norm), und nur selten wurde Kunstdünger eingesetzt. Insofern lag der Ernteertrag weit unter dem anderer Länder. Ein ungewöhnlich kalter Winter und eine Reihe von Missernten konnten katastrophale Auswirkungen haben. So geschah es 1891/92, als in den Wolga- und den zentralen Landwirtschaftsprovinzen bis zu 400 000 Menschen verhungerten (wobei die Regierung eine Mitschuld traf, weil sie

die Getreideexporte nicht rechtzeitig stoppte).⁴¹ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung des Reichs schneller als in den zweieinhalb Jahrhunderten zuvor und stieg zwischen 1860 und 1914 von 74 auf 167,5 Millionen.⁴² Als Ergebnis wurde das Land knapp und die Pachtzinsen stiegen: Betrug die Fläche an Ackerland 1877 im Durchschnitt 13 Hektar pro Haushalt, so waren es 1905 nur noch 10 Hektar.⁴³ Das war, verglichen mit den Bauernhöfen in Westeuropa, immer noch viel, doch da die Erträge sehr viel niedriger waren, hatten die russischen Bauern vor allem in den zentralen Schwarzerde- und den westlichen Provinzen eine unsichere Existenz.

Bezeichnend für die Rückständigkeit des europäischen Teils von Russland ist die Tatsache, dass 1905 weniger als die Hälfte der Neugeborenen ein Alter von fünf Jahren erreichten. Das Land wurde von ansteckenden Krankheiten wie Masern und Diphtherie heimgesucht; mangelnde Hygiene, Übervölkerung, schlechte Belüftung und natürlich ein miserables Gesundheitswesen taten ihr Übriges.⁴⁴ Ein direkter Grund für die hohe Kindersterblichkeit – 1914 betrug sie 273 auf 1000 Geburten – lag darin, dass die auf dem Feld arbeitenden Mütter ihre Babys der Fürsorge der älteren Leute oder jüngeren Geschwister überließen, die die Kleinen mit vorgekauftem Brot fütterten, das, nur von einem Tuch bedeckt, bei Hitze schnell faulte. Bei den Tataren, wo die Frauen nicht auf dem Feld arbeiteten, war die Kindersterblichkeit sehr viel geringer.⁴⁵

Die dörfliche Gemeinschaft war höchst konservativ, was ihre Werte und Praktiken anging. Sie hatten sich über Jahrhunderte herausgebildet und waren geeignete Mittel, um die Unwägbarkeiten des Klimas ebenso kollektiv kontrollieren zu können wie die unvorhersehbaren Entscheidungen der Behörden. Die Gemeinschaft hatte Vorrang vor dem Individuum, und das Dorf bildete „eine geschlossene Front gegen das Außerhalb“. Man wehrte sich gegen Eindringlinge wie etwa Steuereintreiber oder Anwerber für das Militär.⁴⁶ Die Gemeinschaft war die Institution, die den Kollektivismus der ländlichen Gesellschaft am stärksten verkörperte. An der Wende zum 20. Jahrhundert waren etwa drei Viertel des in bäuerlichem Besitz befindlichen Landes, darunter fast die Hälfte des Ackerlands, einer einzigartigen Form von Verwaltung unterworfen, in der die Haushaltsvorstände das der Gemeinschaft gehörende Ackerland periodisch neu unter die betreffenden Haushalte aufteilten. Des Weiteren

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

entschied diese Dorfversammlung darüber, wann die Haushalte pflügen, säen, ernten oder Heu machen sollten. Solche Art von kollektiver Kontrolle hatte den Zweck, unwägbarere Umweltrisiken zu minimieren und dafür zu sorgen, dass die Armen nicht zur Belastung wurden. Die Dorfversammlung war auch für die Steuerzahlung der Haushalte verantwortlich und musste Recht und Ordnung aufrechterhalten.

1905 verfügten in den 46 Provinzen des europäischen Teils von Russland 8,68 Millionen Haushalte über Land, das formell der kommunalen Neuaufteilung unterstand, während 2,3 Millionen über Landbesitz auf erblicher Basis verfügten (das also vom Vater auf den Sohn überging). Die Gesamtzahl der bäuerlichen Haushalte im europäischen Teil betrug etwa 12 Millionen. Im Baltikum gab es keine derartigen Dorfgemeinschaften, und in der Ukraine herrschte die Erbfolge vor.⁴⁷ Zeitgenossen sahen in der Dorfgemeinschaft einen Hemmschuh für Unternehmertum und Innovation, da es wenig Anreize gab, den eigenen Hof zu verbessern, wenn das Land wahrscheinlich irgendwann in der Zukunft neu aufgeteilt würde. (Allerdings hatten 1917 etwa zwei Fünftel der Gemeinschaften im europäischen Teil, darunter einige in den überbevölkerten zentralen Landwirtschaftsprovinzen, seit den 1880er Jahren keine Neuaufteilung erlebt.)⁴⁸

Die bäuerliche Gesellschaft war patriarchal organisiert: Die Männer hatten Macht über die Frauen, und die ältere Generation über die jüngere. Nur Männer hielten Eigentumsrechte an Hof und Land, und die Vermögenswerte wurden beim Tod des Haushaltsvorstands gleichmäßig auf die Söhne verteilt. Trotz der Privilegierung des Mannes waren die Söhne dem Vater fast ebenso vollkommen untergeordnet wie die Frau dem Mann.⁴⁹ Wurde eine junge Frau Mitglied der Familie ihres Mannes, war sie der Schwiegermutter untergeordnet. Allerdings verbesserte sich ihr Status, wenn sie Kinder bekam, und war ihr Mann erst einmal Haushaltsvorstand, konnte sie das Zepter über ihre Schwiegertöchter schwingen.⁵⁰ Allerdings waren die jungen Ehepaare immer weniger bereit, unter dem Dach des Patriarchen und seiner Frau zu wohnen. Es wuchs die Neigung zur Trennung vom elterlichen Haushalt und zur Bewirtschaftung eines eigenen Hofes. Damit wurde der durchschnittliche Haushalt kleiner. 1897 bestand die Durchschnittsfamilie aus 5,8 Personen, wobei es jedoch Größenunterschiede gab, vor allem zwischen der Schwarzerde- und den anderen Zonen.⁵¹

Bis 1917 bestimmte das Gesetz, dass eine Ehefrau ihrem Mann unbedingten Gehorsam schulde. Sie müsse mit ihm leben, seinen Namen an- und seinen sozialen Status übernehmen. Es war ihre Pflicht, sich um den Haushalt zu kümmern und dem Mann bei der Arbeit auf dem Hof zu helfen; dafür sollte er „mit ihr in Eintracht leben, sie respektieren und schützen, ihre Unzulänglichkeiten verzeihen und bei Erkrankung ihre Schmerzen lindern“. Eine verheiratete Frau durfte keine bezahlte Arbeit annehmen, keine Ausbildung absolvieren, keinen Personalausweis für Lohnarbeit oder Wohnort besitzen, keinen Wechsel ohne Zustimmung ihres Gatten ausstellen. 1914 kam es zu begrenzten Reformen: Nun durfte sie sich von ihrem Ehemann trennen und über einen eigenen Ausweis verfügen.⁵² Das Gewohnheitsrecht schützte das persönliche Eigentum einer Ehefrau, dazu gehörten neben der Aussteuer auch Einkünfte aus dem Verkauf von Gemüse, Federvieh oder Strick- und Webwaren. Wenn der Ehemann sie verließ, konnte sie Unterstützung durch das örtliche Gericht erwarten, obwohl die Gerichte bei Beschwerden über Misshandlung durch den Mann nicht unbedingt auf Seiten der Frau standen.⁵³ Im Haushalt selbst konnte die Frau relativ frei schalten und walten. Sie zog nicht nur die Kinder auf, kochte, putzte, wusch, nähte und stopfte, sondern spann auch Garn und webte, kümmerte sich um das Vieh, baute Flachs an und half bei der Ernte. Durch ihre Rolle beim Arrangieren von Heiraten, bei Geburten und Taufen und allgemein bei der Pflege von für die Gemeinschaft wichtigen Werten und Normen genoss die verheiratete Frau im Dorfleben eine gewisse informelle Autorität.⁵⁴ In Regionen, wo Männer Arbeitsmigranten sein mussten, übernahmen Frauen bei der Hof- und Feldarbeit deren Aufgaben wie Pflügen, Säen, Heumachen, das Vieh füttern und Brennmaterial herbeiholen.⁵⁵

Wenn auch die Landwirtschaft selbst der Subsistenz und damit der Tradition verhaftet blieb, blühte das Geschäft mit Agrarprodukten auf. 1914 war Russland der weltweit führende Getreideexporteur, und im letzten Jahrzehnt des *Ancien Régime* wuchs die Getreideproduktion schneller als die Bevölkerung. Meistens kam das Getreide von Großbetrieben, die Lohnarbeiter beschäftigten, aber um die Wende zum 20. Jahrhundert verkauften Bauern bis zu einem Viertel ihrer Ernte (und sei es auch nur, um die Steuern bezahlen zu können).⁵⁶ Die Produktion von

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

anderen Feldfrüchten als Getreide und von Nutzvieh war bei weitem nicht so gut entwickelt, aber in der westlichen Ukraine – in den Provinzen westlich des Dnjepr – wuchs die industrielle Verwertung von Zuckerrüben beträchtlich. Und in den baltischen Provinzen, im Nordwesten und in der zentralen Industrieregion – den Provinzen von Moskau, Wladimir, Jaroslawl, Kostroma, Tula, Kaluga und Rjasan – begannen die Bauern mit dem Betreiben von Gemüsegärten, der Herstellung von Milchprodukten für wachsende städtische Märkte und dem Anbau von industriell verwertbaren Feldfrüchten wie Flachs.⁵⁷ In Sibirien, wo es nie besonders viel Großgrundbesitz und Leibeigenschaft gegeben hatte, fing man sogar mit dem Einsatz von Maschinen fürs Mähen, Garbenbinden und Dreschen an. Wo es also Zugang zu Märkten (wie in der Südukraine oder Südost-russland) oder zu Eisenbahnen, der Wolga oder dem Schwarzen Meer gab, nutzten Bauern neue Möglichkeiten, um ihre Landwirtschaft stärker auf den Handel auszurichten. In den Kerngebieten des europäischen Teils jedoch blieb die marktorientierte Agrikultur unterentwickelt und der Kapitalismus, gemessen an Investitionen, technischen Innovationen und der Verwendung von Lohnarbeit, selten voll ausgebildet.

Zeitgenössische Beobachter sahen auf dem Land verbreitete Armut, bemerkten, dass die Größe des durchschnittlichen Bauernhofs schrumpfte, und glaubten, dass die Entschädigungszahlungen auch weiterhin eine schwere Last sein würden (die Zahlungen waren 1861 verfügt worden, um die Landbesitzer für das ihren ehemaligen Leibeigenen überlassene Land zu entschädigen). Infolgedessen waren sie davon überzeugt, dass der Lebensstandard der Landbevölkerung sich verschlechterte. Natürlich blieb die bäuerliche Existenz ärmlich und unsicher, doch ist wahrscheinlich, dass der Lebensstandard insgesamt langsam stieg, denn die Pro-Kopf-Produktion an landwirtschaftlichen Gütern wuchs schneller als die Bevölkerungszahl, und der dem bäuerlichen Haushalt zukommende Anteil an Getreide und anderen Lebensmitteln nahm ebenfalls zu.⁵⁸ Auch die zunehmende Körpergröße der Rekruten deutet darauf hin, dass die Ernährung sich verbesserte.⁵⁹ Zudem gibt es Hinweise darauf, dass sich die Last an Steuern, Pacht und Zinsen auf durchschnittlich ein Fünftel des Haushaltseinkommens reduzierte, wobei diese Zahlen nicht unumstritten sind.⁶⁰ Und schließlich konnten die Geldeinlagen in den ländlichen Sparkassen als gesund bezeichnet werden.

Diese allmählichen Verbesserungen spiegelten die Tatsache, dass die Bauern neue Einkommensquellen in Handel und Handwerk entdeckt hatten: Bier brauen, Butter machen, Garn spinnen, Leder einfärben. Oftmals fanden sie auch bezahlte Arbeit in der Land- und Waldwirtschaft, im Transportgewerbe, in der Fabrik oder als Hausgehilfen, wobei es sich für gewöhnlich um Saisonarbeit handelte. Allerdings verlief diese Entwicklung regional sehr unterschiedlich. Fast ein Drittel der Bauern des europäischen Teils lebte in den Schwarzerde- und Wolgaprovinzen, wo der Pro-Kopf-Ertrag an Getreide seit den 1880er Jahren zu sinken begann. Darüber hinaus sank die Nutztviehhaltung ebenso wie die Entlohnung der Landarbeiter.⁶¹ Dennoch gibt es viele Hinweise auf eine allmähliche Verbesserung der Lebensbedingungen der Landbevölkerung.

Die weitreichendste Reform, die im Vorfeld der Revolution von 1905 eingeführt wurde – auf jeden Fall die, von der am meisten Menschen betroffen waren –, stammte von Ministerpräsident Pjotr Stolypin. Er verkündete sie im November 1906 und vervollständigte sie durch die Gesetze vom Juni 1910 und Mai 1911. Dadurch konnten die Bauern die Landanteile, die sie in der Dorfgemeinschaft bewirtschafteten, erwerben und einen eigenen Hof gründen. Stolypin wollte mit dieser Reform die „Starken“ begünstigen und für eine Schicht tatkräftiger freier Bauern sorgen, die die Modernisierung der Landwirtschaft vorantreiben sollten. Außerdem hoffte er, damit nach den Bauernaufständen von 1905 eine konservative Stütze der Autokratie zu schaffen. Zwischen 1906 und 1915 profitierten etwa drei Millionen Haushalte von der Reform, sei es, dass sie Land von der Gemeinschaft erwarben oder sich an der Entscheidung der Gemeinschaft zu einem gruppenweisen Landerwerb beteiligten oder sich zu einer Trennung von der Gemeinschaft entschlossen. Weitere drei Millionen, die einen Antrag auf Erwerb gestellt hatten, waren entweder abschlägig beschieden worden oder warteten noch bei Kriegsausbruch auf eine Entscheidung.⁶² In der zentralen Schwarzerderegion, der zentralen Industrieregion und im Norden gab es nur wenige Übernahmen; die größte Konzentration an eingehegten Höfen fand sich im Nordwesten und Westen sowie im Süden und Südosten.⁶³

Im Allgemeinen besaßen ärmere Familien nicht die notwendigen Mittel, um sich selbständig zu machen, wobei nicht alle, die einen Antrag stellten, wohlhabend waren. Viele wohlhabendere Haushalte scheuten

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

das Risiko und blieben lieber in der Gemeinschaft. Schätzungsweise waren bis 1914 15,9 Prozent Gemeindeland (ohne das der Kosaken) privatisiert worden, während zwischen 27 und 33 Prozent aller Haushalte mit einer Form von Erbrecht verknüpft waren. Die Divergenz zwischen diesen Zahlen ist der Tatsache geschuldet, dass nur Ackerland eingezogen werden konnte, während Weideflächen, Wald, Brachland, Teiche, Viehtriften, Straßen usw. der Kontrolle der Gemeinde unterlagen.⁶⁴ Ein endgültiges Urteil über den Erfolg der stolypinschen Reformen ist schwer zu fällen, da die Zeit der Umsetzung durch den Krieg ein jähes Ende fand und weil der Fokus der Reformen sich allmählich von der Einhegung auf die Verbesserung der ländlichen Produktionsbedingungen verschob. Es gibt Gründe für die Annahme, dass ohne den Krieg die Privatisierung weitere Fortschritte gemacht hätte, doch brachten Krieg und Revolution so viel Unruhe und Unsicherheit mit sich, dass die Gemeinschaft, als risikominimierende Institution, neuen Zulauf erhielt.

Einige Zeitgenossen waren davon überzeugt, dass sich die Bauern in dem Maße, wie der Kapitalismus sich auf dem Lande entwickelte, zu Klassen schichteten. Soziale Ungleichheit war typisch für das Dorfleben. Zur Jahrhundertwende erstellte Statistiken besagen, dass 17 bis 18 Prozent der Haushalte (1908 mögen es 25 Prozent gewesen sein) als wohlhabend eingestuft werden konnten, was besagt, dass sie über genügend Landbesitz sowie über Nutzvieh, Maschinen und Geld in einer Sparkasse verfügten. Am unteren Ende der Skala besaßen 11 Prozent der Bauernschaft kein Ackerland oder Nutzvieh.⁶⁵ Diejenigen Personen, die die Bauern „Kulaken“ (dt.: „Fäuste“) nannten, wurden gewöhnlich nicht nach der von ihnen bewirtschafteten Fläche an Land bemessen, sondern mittels der Tatsache, dass sie Geld, Gerätschaften oder Zugtiere verliehen, Läden oder Mühlen besaßen. Einige Historiker führen an, dass solche Statistiken dynamische Prozesse, in denen die Lebensumstände individueller Haushalte sich bald zum Schlechteren, bald zum Besseren hin verändern, zeitlich stillstellen. Sie behaupten, die Wohlhabenheit von Haushalten sei durch Arbeit, nicht durch Landbesitz bestimmt worden. Wohlhabendere Haushalte hätten einfach über mehr arbeitende Mitglieder verfügt. Sobald jedoch erwachsene Söhne ihren eigenen Haushalt errichteten, sei das Vermögen des elterlichen Haushalts geringer geworden. Dieser Auffassung zufolge wurde der Hang zur sozialen Differenzierung

durch die Teilung der Haushalte und die periodische Neuaufteilung des Ackerlands durch die Gemeinschaft wieder aufgehoben.⁶⁶

Und es gibt noch weitere Probleme, wenn man bestimmen will, ob oder inwieweit es einen Trend zur sozialen Differenzierung gab; eines davon betrifft die Messbarkeit: Soll man die von einem Haushalt eingesäte Fläche zugrunde legen oder die in seinem Besitz befindliche Anzahl von Pferden oder sonstigem Nutzvieh oder die Verwendung von Lohnarbeit (die allerdings meistens von Saison- oder Tagesarbeitern geleistet wurde) oder den Besitz von landwirtschaftlichen Maschinen? Zudem erschien die Differenzierung geringer, wenn sie per Pro-Kopf-Einkommen gemessen wurde anstatt pro Haushalt. Im europäischen Teil stieg der Anteil der Haushalte ohne Pferde von 61,9 Prozent in den Jahren 1888–91 auf 68 Prozent um die Jahrhundertwende und erreichte 1912 74 Prozent. Das ließe auf eine Vertiefung der Klassenteilungen auf dem Lande schließen, sofern man nicht berücksichtigt, dass Haushalte mit einer großen Anzahl von Pferden vor allem in kommerziell weniger entwickelten Regionen zu finden waren.⁶⁷ Wenn die Differenzierung tatsächlich zunahm, hatte das vielleicht weniger mit der Entwicklung geschäftsmäßig betriebener Landwirtschaft als mit Einkünften außerhalb des direkten Agrarbereichs zu tun. Eine Untersuchung von acht Provinzen der zentralen Industrieregion zeigt, dass die Differenzierung in der Landbevölkerung in Kreisen, wo die Menschen noch direkter in die Landwirtschaft eingebunden waren, geringer war als dort, wo Anbau für den Markt, Handwerk und Handel sowie Lohnarbeit sich weiter entwickelt hatten und der Bildungsgrad höher war.⁶⁸

Wenn sich also die Lage der Bauern langsam verbesserte, warum gab es dann so viele Unruhen? Um das zu verstehen, muss man bis 1861 zurückgehen, dem Jahr, in dem die Leibeigenen endlich frei wurden. Die Bauern spürten jedoch, dass sie bei der Landverteilung betrogen worden waren. Nicht nur mussten sie für das erhaltene Land über einen Zeitraum von 49 Jahren sogenannte Entschädigungszahlungen leisten, sondern sie erhielten auch weniger Land, als sie bearbeitet hatten, da sie noch Leibeigene waren. Außerdem behielten ihre ehemaligen Herren etwa ein Sechstel des von den Leibeigenen kultivierten Landes, oftmals Ackerland bester Qualität und Lage. Ferner lagen die Entschädigungszahlungen über dem Marktwert des den Emanzipierten zugeeigneten Landes. 1917 gab es

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

noch Großeltern, die als Kinder von Leibeigenen geboren worden waren, und die Militanz der Revolutionen von 1905 und 1917 wurde auch von der Erinnerung an die Leibeigenschaft genährt. Grundlegender noch war die moralische Ökonomie der russischen Bauernschaft, der zufolge nur diejenigen ein Recht auf Landbesitz hatten, die den Boden bearbeiteten und kultivierten. In einer Geschichte von Tolstoi entscheiden die Bauern über die Aufnahme von Fremden, indem sie deren Hände anschauen: Wenn die Handflächen schwielig sind, werden sie aufgenommen. In einem Brief vom August 1917 erklärt ein Bauer:

„Das uns gemeinsame Land ist unsere Mutter; sie nährt und schützt uns; sie macht uns glücklich und wärmt uns liebevoll ... Und jetzt gibt es Leute, die davon reden, sie zu verkaufen, und tatsächlich wird in unserem korrupten, bestechlichen Zeitalter Land auf den Markt gebracht, um angepriesen und, wie sie es nennen, verkauft zu werden ... Der grundsätzliche Irrtum liegt in der seltsamen und abartigen Behauptung, das Land, das Gott allen Menschen gab, damit sie sich ernähren können, irgendjemandem als Privateigentum gehören könnte ... Land ist das Vermächtnis, das allen Menschen gemeinsam und gleichermaßen zu eigen ist und somit nicht Gegenstand privaten Besitzes sein kann.“⁶⁹

Obwohl der Adel bei der Emanzipation der Leibeigenen ein gutes Geschäft gemacht hatte, nahm sein Vermögen während des folgenden halben Jahrhunderts rapide ab. 1917 gab es etwa 100 000 Familien mit Landbesitz, von denen ca. 61 000 dem Landadel angehörten.⁷⁰ Diese Grundbesitzer hatten ungefähr die Hälfte des Landes, das sie zur Zeit der Emanzipation besaßen, verloren; allerdings gehörte ihnen noch mehr als die Hälfte aller Ländereien in Privatbesitz (auch wenn viele mit Hypotheken der Bank des Landadels belastet waren).⁷¹ Die Besitzungen des Landadels waren größtmäßig höchst unterschiedlich: Es gab einige sehr große Domänen, doch mehr als 60 000 Familien besaßen weniger als 145 Hektar (100 *desjatina* nach dem damals üblichen Flächenmaß). Zudem waren zwar manche Großgrundbesitzer zu kapitalistisch produzierenden Landwirten geworden, doch war das durchschnittliche Adelsgut so unterkapitalisiert wie der durchschnittliche Bauernhof. Bezeichnenderweise war um 1903 fast die Hälfte des Landes der landbesitzenden Klasse

an Bauern verpachtet, und einige Bauern hatten Kredite von ihrer Bank aufgenommen, um dem Adel Land abzukaufen.⁷² Wie erwähnt, betätigten sich die liberalen Angehörigen des Adels während der 1890er Jahre und bis 1905 in den Semstvos, aber der zunehmend urbane Lebensstil einer großen Anzahl von ihnen und ihr nachlassendes Interesse an der Verwaltung ihrer Güter untergrub ihr Ansehen in der ländlichen Gesellschaft. Abgesehen davon war es den Bauern egal, ob der Adlige arm oder reich, konservativ oder liberal war – er gehörte in jedem Fall zu „denen“, zu jener privilegierten Gesellschaft, von der die Bauern sich vollkommen ausgeschlossen fühlten.

Der zaristische Staat begann im späten 19. Jahrhundert mit Investitionen in die Grundschulbildung, weil er den Bedarf an alphabetisierten, ausgebildeten und disziplinierten Arbeitern, Soldaten und Matrosen erkannte. Die Anzahl der Schüler in den ländlichen Grundschulen vervierfachte sich zwischen 1880 und 1914, während die Zahl der aus Bauernfamilien stammenden Lehrer zwischen 1880 und 1911 von 7 369 auf 44 607 stieg.⁷³ Die Volkszählung von 1897 ergab, dass 21,1 Prozent der Bevölkerung des europäischen Teils alphabetisiert waren, doch bestanden große Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Nur 13,1 Prozent der Frauen, aber 29,3 Prozent der Männer konnten lesen und schreiben. In den Städten betrug der Alphabetisierungsgrad 45,3 Prozent, auf dem Lande lag er bei 17,4 Prozent; in beiden Bereichen sollte er bis 1914 noch steigen.⁷⁴ In jenem Jahr 1897 besuchte nur ein Fünftel aller Kinder im schulpflichtigen Alter die Schule.⁷⁵ Sicher hielten viele Bauern die Schule für überflüssig, sobald die Söhne einigermaßen lesen und schreiben gelernt hatten, während Töchter keine Bildung brauchten. Ein Dorfbewohner gab (1893) einer weitverbreiteten Auffassung folgendermaßen Ausdruck: „Schickt man sie zur Schule, kosten sie Geld; behält man sie zu Hause, bringen sie Geld ein.“⁷⁶ Doch 1911 machten Mädchen schon fast ein Drittel der Grundschüler aus, und die weitere Ausbreitung des Schulwesens führte dazu, dass 1920 von den Männern 42 Prozent und von den Frauen 25,5 Prozent alphabetisiert waren.⁷⁷

Die Bewertungen dessen, was die zaristische Regierung im Bereich Schulbildung erreicht hat, fallen recht positiv aus.⁷⁸ Die bäuerlichen Gemeinschaften kamen für fast ein Drittel der Lehrergehälter auf und übernahmen einen beträchtlichen Teil der Verantwortung für die Dorf-

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

schulen.⁷⁹ Allerdings erhöhte sich der Anteil des regulären Staatshaushalts für Bildung und Erziehung von 2,69 Prozent 1881 auf 7,21 Prozent 1914; darin eingeschlossen sind Ausgaben des Bildungsministeriums, der Semstvos und der kommunalen Institutionen.⁸⁰ Eine andere Zahl lässt auf ein weniger positives Bild schließen: Nach 1907 erhöhte sich der Anteil dessen, was das Bildungsministerium für die Grundschulbildung aufwendete, von 20 auf 40 Prozent, doch bedeutete dies immer noch, dass der Löwenanteil der höheren Schulbildung zugutekam.⁸¹ Die Regierung erkannte die Notwendigkeit, die Grundschulbildung stärker zu fördern, um die technischen Fähigkeiten und Arbeitsgewohnheiten der arbeitenden Bevölkerung zu verbessern, doch schauderte sie bei dem Gedanken, dass Schulbildung zur Denkfreiheit anregen könnte. Grundlos waren solche Befürchtungen nicht, denn während der Revolution gab es massenhaft Schulstreiks und Studentendemonstrationen – mindestens 50 Oberschüler wurden getötet und 262 verwundet –, und nach Wiederherstellung der Ordnung wurden an die 20 000 Lehrer entlassen.⁸² In der Folge überwachte das Regime das öffentliche Schulwesen und ging gegen alles vor, was nach Aufruhr aussah. Ein Dekret von 1911 zur Grundschulbildung ließ wissen: „Grundschulen sollen den Schülern religiöse und moralische Erziehung vermitteln, in ihnen die Liebe zu Russland anfachen, ihnen das Grundwissen beibringen und ihre geistige Entwicklung ermöglichen.“⁸³

Industriekapitalismus

Die Ursprünge von Russlands industrieller Entwicklung reichen ins 18. Jahrhundert zurück, als die im Staatsbesitz befindlichen Minen und Metallfabriken des Urals weltweit führend gewesen waren. Aber es war die Einsicht, dass Russland im Vergleich mit dem internationalen System zurückfiel, die den Staat motivierte, ein Programm forcierter Industrialisierung ins Leben zu rufen.⁸⁴ Iwan Wischnegradski, Finanzminister von 1887 bis 1892, förderte den Eisenbahnbau, um den einheimischen Bergbau sowie die Eisen- und Stahlindustrie anzukurbeln; er stabilisierte den Rubel und verstärkte die Getreideexporte, damit die Regierung sich auf den internationalen Finanzmärkten Kredite beschaffen konnte. Ferner

belegte er Kohle und Öl mit hohen Einfuhrzöllen, um die junge russische Industrie zu schützen. Erst sein Nachfolger Sergej Witte (Finanzminister von 1892 bis 1903) rief ein ehrgeiziges Programm für eine staatlich gestützte Industrialisierung ins Leben. Zwischen 1890 und 1901 wuchs das Schienennetz von 30600 auf 56500 Kilometer, wobei die bemerkenswerteste Errungenschaft die Transsibirische Eisenbahn (Transsib) war, die natürlich erstrangige strategische Bedeutung hatte, während sie vor 1914 kaum wirtschaftlichen Gewinn abwarf. Der Eisenbahnbau wiederum stimulierte die Bergbau- und metallverarbeitende Industrie im Donezbecken, einer Region besonderen Interesses für ausländische Kapitalinvestitionen.

Das 1894 geschlossene Bündnis mit Frankreich beschleunigte französische (und belgische) Privatinvestitionen, die hauptsächlich dem Bergbau, der metallverarbeitenden Industrie und dem Maschinenbau zugutekamen, aber auch das Bank-, Versicherungs- und Handelswesen prosperieren ließen. Britische Privatinvestitionen waren von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der jungen Ölindustrie in Baku, Batumi und Grosny sowie für die Ausbeutung von Goldminen. Auch deutsche Investitionen waren wichtig, ungeachtet der Tatsache, dass Deutschland die strategischen Interessen des russischen Reichs bedrohte. 1897 übernahm Russland, wie vor ihm schon andere Länder, den Goldstandard, weil die Regierung annahm, es könnte ihr und privaten Kreditnehmern die Aufnahme von Anleihen auf den Kapitalmärkten erleichtern. 1913 machte ausländisches Kapital etwa 41 Prozent der in Industrie und Bankwesen getätigten Gesamtinvestitionen aus. Eine mögliche Sorgenquelle war das Ausmaß des Handelsvolumens mit Deutschland, das sich per Valuta auf etwa 40 Prozent des gesamten Außenhandels belief.⁸⁵ Die staatlich geförderte Industrialisierung wurde finanziell durch den Getreideexport abgesichert, wobei der Wert der Außenhandelsumsätze zwischen den 1860er Jahren und 1909–1913 um das Achtfache stieg.

Jedoch sollte man bei der zweifellos wichtigen Rolle des Staats nicht vergessen, dass die russische Industrie über einen robusten Privatsektor verfügte. Die Industrieproduktion wurde von Konsumgütern beherrscht, wobei Textilien und Lebensmittel 1914 etwa die Hälfte des Bruttoausstoßes ausmachten. Die in den 1890er Jahren noch beachtenswerten Wachstumsraten gingen von 1900 bis 1908 ständig zurück. Danach gab

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

das Rüstungsprogramm dem Industriewachstum einen neuen Schub: Der Gesamtausstoß wuchs zwischen 1909 und 1913 pro Jahr um fünf Prozent, während es zwischen 1885 und 1913 insgesamt im Durchschnitt 3,4 Prozent gewesen waren.⁸⁶ 1913 belegte Russland in der Tabelle der Industrienationen den fünften Rang (hinter den USA, Deutschland, Großbritannien und Frankreich) – ein beachtlicher Erfolg. Doch gemessen am Pro-Kopf-Ausstoß lag Russland näher an Bulgarien und Rumänien, in den USA war der Ausstoß sechsmal größer. Zudem blieb Russland im Wesentlichen Exporteur von Lebensmitteln, während es vorwiegend Fertig- und Halbfertigprodukte einführen musste.

Die Verbindung zwischen Industrialisierung und Urbanisierung war nicht so eng wie in anderen Ländern, weil insbesondere die Textilunternehmen wegen billiger Arbeitskräfte ihre Fabriken aufs Land verlagerten. Dennoch waren Industrie und vor allem Handel ein entscheidender Faktor für das schnelle Wachstum der russischen Städte: Zwischen 1897 und 1917 verdoppelte sich die Stadtbevölkerung auf 25,8 Millionen (immer noch nicht ganz ein Fünftel der Gesamtbevölkerung). 1913 gab es 100 Städte mit über 50 000 und mehr als 20 mit über 100 000 Einwohnern.⁸⁷ 1914 war St. Petersburg mit 2,2 Millionen Einwohnern die achtgrößte Stadt der Welt, während Moskau 1,6 Millionen Einwohner hatte. Neuerdings haben Historiker das von Anton Tschechow inspirierte Bild der Provinzstädte als kultureller Wüsten, aus denen die Gebildeten unbedingt fliehen wollten, in Frage gestellt. Viele Provinzhauptstädte konnten sich einer Schicht von Gebildeten rühmen, die mit einigem Stolz Naturgeschichte und Ethnographie ihrer Region aufzeichneten sowie Schulen, Museen, Bibliotheken und Theater errichteten und die lokale Presse entwickelten.⁸⁸

Der zahlenmäßige Anstieg der Stadtbevölkerung war vorwiegend auf die Zuwanderung vom Lande zurückzuführen, wobei diese häufig saisonalen Charakter besaß, denn zur Erntezeit kehrten die Bauern aufs Land zurück. Im Jahr 1900 waren 69 Prozent der Bevölkerung von St. Petersburg nicht in der Stadt geboren. Das schnelle Wachstum der Stadtbevölkerung hatte verabscheuungswürdige Wohn- und Lebensbedingungen zur Folge: Im Durchschnitt bewohnten 3,2 Personen eine Einzimmerwohnung und 3,4 Personen mussten in Kellerräumen hausen – doppelt so viele wie in Berlin, Wien oder Paris.⁸⁹ St. Petersburg genoss

den zweifelhaften Ruf, die in sanitärer Hinsicht unsauberste Hauptstadt Europas zu sein: 1910 starben über 100 000 Menschen an der Cholera, und 1920 besaßen 42 Prozent der Wohnungen keine Anschlüsse für Trinkwasser und Brauchwasser.⁹⁰ Das schnelle Wachstum nahm die Stadtverwaltungen in die Pflicht; sie mussten für Wasseranschlüsse, Straßenbeleuchtung, Transportmöglichkeiten, Schulen und Krankenhäuser sorgen, doch war die Qualität dieser Dienstleistungen oft erbärmlich. Das lag am mangelhaften Steueraufkommen, aber auch an der oftmals beachtlichen Inkompetenz der städtischen Behörden. Moskau bildete da eine Ausnahme: Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte die Stadtduma für die Installation von 20 Kilometern Straßen mit elektrischer Beleuchtung, einer funktionierenden Kanalisation, einem Straßenbahnnetz und einem kostenlosen Gesundheitssystem gesorgt. Die Armen mit grundlegenden medizinischen und anderen sozialen Dienstleistungen zu versorgen, blieb zumeist karitativen Organisationen überlassen.

Mit dem wirtschaftlichen Fortschritt bildete sich nach Region und Industriesektor differenziert eine Klasse von Industriellen und Finanziers heraus, deren Unterschiedlichkeit Auswirkungen auf ihre Stellung und Einstellung zur Autokratie hatte. Obwohl manche Kapitalisten aus dem traditionellen Kaufmannsstand (*kupetschestwo*) und, in geringerem Umfang, dem Stadtbürgertum (*meschtschane*) hervorgingen, betrieb, wer die vom Wirtschaftswachstum gebotenen Möglichkeiten nutzte, Handel. Die Textilfabrikanten in der Moskauer Industrieregion bildeten den einflussreichsten Sektor der einheimischen Kapitalisten; sie waren in der Führung ihrer Betriebe eher konservativ und paternalistisch. Viele entstammten einer Familie von Altgläubigen. Anders als die Eisen- und Stahlfabrikanten waren sie nicht von staatlichen Aufträgen abhängig und unterstützten nach 1905 die Forderung nach politischen Reformen, gründeten sogar eine recht lautstarke „Fortschrittspartei“ (*Progressiwnaja partija*).⁹¹ Im Gegensatz dazu waren die Textilfabrikanten in der Region von Łódź, das auch das polnische Manchester genannt wurde, überwiegend Deutsche, die einer autokratischen Form industriell-staatlicher Beziehungen anhingen.

Die entscheidenden Sektoren der Schwerindustrie und des Transportwesens hingen von staatlichen Aufträgen, Subventionen und Vorzugszöllen ab, weshalb die Unternehmer, die oftmals Ausländer waren, hier

1. Die Wurzeln der Revolution: von den 1880er Jahren bis 1905

kaum mehr taten als sich über bürokratische Kontrollen zu beschweren. In St. Petersburg waren die Besitzer der Fabriken für Metallverarbeitung und Maschinenbau zusammen mit den Großbankiers recht gut organisiert, jedoch vor allem um ihren Einfluss auf Regierungskreise bemüht, statt politische Reformen oder die Modernisierung der industriellen Produktionsverhältnisse zu unterstützen. Im Donezbecken waren die Minen und Eisengießereien häufig im Besitz von Ausländern – der Waliser John Hughes gründete die Eisenwerke, um die herum später die Stadt Donezk entstand –, und so blieb es an den Ingenieuren als Managern, die selbst ethnisch uneinheitlich waren, moderate Reformen durchzuführen, wobei es hauptsächlich darum ging, den häufigen Wechsel von Arbeitskräften zu minimieren. Im Allgemeinen waren die Industriellen von Südrussland (wie sie sich selbst nannten) damit zufrieden, Verhältnisse zu tolerieren, die bestenfalls paternalistisch und schlimmstenfalls mehr als raubeinig waren. Für politische Reformen waren sie nicht zu haben.⁹²

Die Regierungspolitik begünstigte Handel und Industrie.⁹³ Steuern für städtische Gebäude, geschäftliche Lizenzen, unternehmerisches Kapitalvermögen und Gewinne, Einkünfte aus Aktien, Bankkonten und Erbschaften waren eher niedrig, und eine Einkommenssteuer wurde erst 1916 eingeführt. Dennoch wäre die Behauptung falsch, dass die Regierung immer nur die Interessen des Industriekapitals berücksichtigt hätte. So setzten z. B. viele Staatsbeamte Privatunternehmen mit persönlicher Bereicherung und Ausbeutung des „Volkes“ gleich. Diese Gruppe war vor allem im Innenministerium stark vertreten und drängte im Hinblick auf soziale Stabilität die Unternehmer, für ihre Beschäftigten eine Politik der „Vormundschaft“ auszuüben. Demgegenüber empfahl das Finanzministerium eine modernere Auffassung der Produktionsbedingungen, wozu auch ein gewisses Maß an Arbeitsschutzgesetzen gehörte. Um deren Wirksamkeit zu überprüfen, wurde bereits 1882 eine Behörde für Fabriksaufsicht eingerichtet. Da aber die Autokratie im Konfliktfall stets auf Seiten der Arbeitgeber stand, war deren Macht durch Gesetze nur unerheblich eingeschränkt.

Die Arbeitsbedingungen waren äußerst schlecht. Sergej Witte zufolge war der „mit den frugalen Gewohnheiten des Landlebens großgewordene“ Arbeiter „viel leichter zufriedenzustellen“ als sein Kollege im Westen, sodass „niedrige Löhne dem russischen Unternehmen als Glücksfall be-